Hattingen, den 30. August 1906. 13. Jahrgang. — Nr. 35.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen. Für die Redaktion verantwortlich: C. Zänker in Hattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" bei der Nürnb. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie sieht's aus in der Welt?

Die gestern stattgefundene Taufe des ersten Enkelsohnes unseres Kaiserpaares hat insofern eine gewisse politische Bedeutung, als sie den Anlaß dazu geboten hat, daß mit dem Kaiser der Reichskanzler, die Staatssekretäre und die preußischen Minister in Berlin resp. Potsdam eintrafen. Während bis dahin im ganzen Verlaufe des Sommers die Stelle, an welcher die hohe Politik gemacht wurde, überall anders mehr lag als in Berlin, ist sie jetzt, wenn zunächst auch nur auf ein paar Tage, nach der Reichshauptstadt zurückverlegt worden.

Das preußische Staatsministerium wird sich zweifelsohne auch mit den Vorkommnissen und Enthüllungen auf dem Gebiete des Kolonialwesens zu beschäftigen haben. In dieser Beziehung wird Preußen in die Lage kommen, den einen oder den anderen Antrag im Bundesrate einzubringen, worüber natürlich im voraus volle Klarheit erzielt sein muß. Gelangen aber einmal die kolonialen Fragen zur Erörterung, dann ist es so sicher wie das Amen in der Kirche, daß auch der Fall Podbielski angeschnitten wird. Liegt die endgiltige Entscheidung über ihn auch beim Kaiser und König, so ist es doch selbstverständlich, daß auch das gesamte Staatsministerium zu ihm Stellung nimmt und sich auch mit der Frage der Nachfolgerschaft des Herrn v. Podbielski beschäftigt. In dieser Beziehung ist die plötzliche Berufung des Oberpräsidenten der Rheinprovinz, Herrn von Schorlemer-Lieser, ohne Frage von Bedeutung. Herr von Schorlemer-Lieser war früher Vorsitzender der Landwirtschaftskammer der Rheinprovinz u. stellvertretender Vorsitzender des Landesökonomie-Kollegiums, ist also mit landwirtschaftlichen Fragen genau vertraut. Er ist der zweite Sohn des verstorbenen Zentrumsabgeordneten und westfälischen Bauernkönigs von Schorlemer-Alst und vollendet im kommenden Monat sein 50. Lebensjahr. Die Podbielski-Krise, die so viel Staub aufgewirbelt hatte, von der es in den letzten Tagen aber verhältnismäßig still geworden war, findet also möglicherweise schnell ihre Beendigung.

Der übliche Bericht des Parteivorstandes und der Vertrauensperson der Genossinnen Deutschlands an den sozialdemokratischen Parteitag, der am 22.—29. September in Mannheim versammelt sein wird, wird vom „Vorwärts" in besonderen Beilagen veröffentlicht. Der erste 40 große Oktavseiten füllende Teil dieses Berichtis enthält wenig Interessantes. Er behauptet u. a., daß die Maifeier so festen Boden in der deutschen Arbeiterklasse gefaßt habe, daß diese unverbrüchlich an ihr festhalten werde. Auch an den Verhältnissen der ländlichen Bevölkerung werde die allgemeine Einführung der Maifeier nicht scheitern. So sei auch in diesem Jahre wieder auf dem 4000 Morgen großen Gute des Genossen Ebhardt in Komoroeden der 1. Mai durch Arbeitsruhe gefeiert. Die Arbeiter hatten natürlich nicht nur keinen Lohnausfall, sondern der sozialdemokratische Gutsbesitzer trug auch noch die Kosten für die Veranstaltung der Maifeier.

Der französische Minister des Innern Clemenceau weilte zwei Tage lang in Berlin, das er seit einer Reihe von Jahren nicht gesehen hatte, um die von der Reichshauptstadt während dieser Zeit gemachten Fortschritte aus persönlicher Inaugenscheinnahme kennen zu lernen. Er war lediglich als Kunstfreund, nicht aber als Minister in der Metropole Deutschlands und lehnte sogar einen Empfang durch die französische Botschaft ab. Der Minister erklärte auch, nur sehen und hören, nicht aber auch sprechen zu wollen. Das letztere ist schade, denn Clemenceau ist ein großer Redner und ein Mann von scharfem und feinem Urteil, so daß seine Bemerkungen hörenswert gewesen wären.

Bei der immer mehr zunehmenden Gärung unter dem russischen Militär bietet ein Aufruf, den die ehemalige Arbeitsgruppe der Reichsduma unter den Soldaten verbreitet, erhebliches Interesse. Der Aufruf beleuchtet kurz die Geschichte der Duma vom Standpunkt der Arbeitsgruppe aus: Als die Duma die Güter des Zaren, der Großfürsten, der Kirchen, Klöster und Gutsbesitzer den Bauern übergeben wollte, habe der Zar durch seine Minister erklären lassen, er könne dies nicht zugeben. Die Todesstrafe habe der Zar nicht aufgehoben, um die blinde Disziplin unter den Soldaten aufrecht zu erhalten. Als schließlich die Duma verlangt habe, der Zar solle neue Minister wählen, die dem Volke genehm wären, habe der Zar die Duma auseinandergejagt. Die Duma habe aber Verteidiger unter den Soldaten in Sweaborg, Kronstadt und an anderen Orten gefunden; hätten diese gesiegt, so wäre sofort eine neue Duma einberufen worden, die dem Volk den Boden übergeben, die Dienstzeit der Soldaten verkürzt und eine neue Staatsordnung in Rußland geschaffen hätte. Weiter fordert der Aufruf die Soldaten auf, sich nicht durch den Eid gebunden zu halten, und besagt wörtlich: „Aber selbst, wenn ihr an die Kraft des Eides glaubt, so denkt daran, daß ihr nicht nur dem Zaren, sondern auch dem Vaterlande Treue geschworen habt. Das Vaterland, das ist das arbeitende Volk, eure Väter, Brüder .... Diejenigen, die in der Duma für das arbeitende Volk eingetreten sind, sind für das Vaterland eingetreten. Der Zar aber hat sie auseinandergejagt und dadurch Verrat am Vaterlande geübt. Erfüllt nun euren Treueschwur und entscheidet, wer euch teurer ist: der Zar oder das Vaterland". Zum Schluß fordert der Aufruf die Soldaten auf, mit den Waffen in der Hand für Einberufung einer verfassunggebenden Versammlung einzutreten oder, falls sie sich hierzu nicht entschließen könnten, wenigstens kategorisch zu erklären, daß sie nicht auf aufständische Soldaten, Bauern und Arbeiter schießen würden. Der Aufruf ist um dieselbe Zeit erschienen, als die Villa des Ministerpräsidenten Stolypin bei Petersburg durch eine Bombe zerstört und 62 Leute **getötet** bezw. verwundet wurden. Der Ministerpräsident entging nur wie durch ein Wunder dem Tode, dagegen sind zwei seiner Kinderchen sehr schwer verletzt worden. Und noch hatte sich die Aufregung hierüber nicht gelegt, da schoß eine junge Revolutionärin einen Flügeladjutanten des Zaren, General Minn, über den Haufen, und zwar auf dem Bahnhofe in Petersburg, und in Warschau brach der stellvertretende Gouverneur unter den Kugeln der Revolutionäre zusammen. — Die höchsten militärischen und zivilen Verwaltungsbeamten Odessas sind plötzlich allesamt um ihren Abschied eingekommen, darunter der Oberkommandant General Kaulbars, der Generalgouverneur Kasangosow und der Stadthauptmann. Von rein menschlichem Standpunkt ist es begreiflich, wenn die hohen Beamten angesichts der fortdauernden Attentatsversuche es vorziehen, die Flinte ins Korn zu werfen. Pflichtgemäß ist es dagegen nicht, wenn sie ihren Kaiser im Stiche lassen und das Hasenpanier ergreifen, nur um ihr Leben zu retten. — Der Generalgouverneur von Warschau Skallon hat infolge des gegen ihn verübten Bombenattentats den Kopf vollständig verloren, er befindet sich fortwährend in wahnsinniger Todesangst, die Ermordung seines Stellvertreters Woulalarski hat ihm den letzten Rest der Besinnung geraubt. Schon vorher hatte er einen schweren Nervenchok erlitten, der ihn zur Niederlegung der Amtsgeschäfte und zur Berufung eines Stellvertreters nötigte. Die Ermordung Woulalarskis ist übrigens nur der Anfang einer Reihe von Attentaten, die gegen alle höheren Zivil- und Militärpersonen Warschaus beschlossen sind.

Zu den verschiedenen Reibungen zwischen der Türkei und Bulgarien ist eine Spionageangelegenheit hinzugekommen, von der Polizei in Sofia aufgedeckt. In der Sache soll ein an das türkische Kommissariat gerichteter Brief des bulgarischen Reserveoffiziers Jurukow, der Redakteur eines in türkischer und bulgarischer Sprache erscheinenden Blattes ist, eine große Rolle spielen. Der Brief enthält Einzelheiten über bulgarische Verbindungen von der türkischen Grenze her.

Die Lage in Persien wird nach eines Meldung englischer Blätter sehr schnell kritisch und bietet Deutschland eine gute Gelegenheit, da Rußland gelähmt ist. Die gesamte

Die Zigeunerin.

Novelle von C. Borges.

(Fortsetzung.)

„Coralli ist wirklich schön," hörte man die Dame sagen, „und sie scheint auch glücklich zu sein, wiewohl Jedermann erstaunt war, daß er Sybilla Egressy nicht gewählt hatte."

„Ja," versetzte der Angeredete gedehnt, „er hatte immer sonderbare Ansichten. Mein Freund Darenberg sagte mir noch gestern, daß Frau v. Sall ein armes Zigeunermädchen sei, die auf der Landstraße aufgefunden sei. Zuerst wollte ich es nicht glauben, als ich sie aber heute als Zigeunerin im Tableau sah, schwand mir jeder Zweifel."

„Führe mich fort von hier, führe mich fort, Ernst," hauchte Coralli, dann sank sie besinnungslos in den Arm ihres Gatten, — die Umstehenden erschraken, als sie die Stimme ihres Wirtes erkannten, der leise bat:

„Bitte, lassen Sie mich vorbei. Meine Gattin ist ohnmächtig," dann trug er sie aus dem Festsaal.

Lautlose Stille herrschte. Der fröhliche Tanz hatte ein jähres Ende gefunden, und ein Gast nach dem andern zog sich zurück.

Im grauen Osten dämmerte kaum der neu erwachende Tag, die Schläfer im Herrenhause zu Lerchenheim lagen noch im tiefen Schlummer, da öffnete sich leise das große Gittertor, und eine tief verschleierte Gestalt, in einen Pelzmantel gehüllt, huschte geräuschlos in die Dunkelheit dem Dorfe zu. — Noch oftmals wandte sie sich um, zögernd blieb sie inmitten der Allee stehen, gleichsam als bereue sie jetzt schon den Schritt; doch nur einen Augenblick, dann verschwand sie in der Dunkelheit.

VI. Kapitel.

Irmgard v. Sall nahm heute wieder den Platz als Herrin des Hauses ein. Ihr Antlitz war finsterer denn je, ihre Stimme eisiger, als sie mit kurzen Worten ihre Befehle erteilte.

„Frau v. Sall wird heute ihr Zimmer nicht verlassen — sie ist krank," sagte sie mit sichtlicher Anstrengung, um damit allen lästigen Fragen der Dienerschaft zu entgehen. Man merkte es, wie entsetzlich schwer diese Lüge über ihre Lippen kam.

Die wenigen Gäste, die nach dem Festabend noch im Herrenhause verweilt hatten, zogen sich bei dem verstörten Aussehen des Wirtes schnell zurück; sie wagten kaum nach der Herrin zu fragen; nur Sybilla blieb. —

Als Stunde auf Stunde verging und Coralli ihr Zimmer noch nicht verließ, wandte Fräulein Egressy sich mit der Frage an Irmgard, ob die junge Herrin ernstlich erkrankt sei, ob man nicht den Doktor holen, oder ihre Familie zu benachrichtigen sei.

„Coralli ist gar nicht krank — sie ist gar nicht in ihrem Zimmer, wie man vermutet. Ich habe diesen Grund angegeben, um sie in den Augen der Gäste und Dienerschaft zu entschuldigen, und um die Neugierde zu befriedigen. Dir jedoch Sybilla, will ich die Wahrheit nicht verhehlen, denn ich weiß daß ein Geheinis bei Dir sicher ist. — Coralli hat in ihrem Wahn das Tableau, welches Du mit Ernst darstelltest, für Wirklichkeit angenommen und ist in Nacht und Dunkelheit davon gelaufen!"

„Unmöglich!" stöhnte Sybilla, „— sie ist fort?"

Irmgard nickte bejahend.

„Ernst ist wie ein Verzweifelter," fuhr die Sprecherin leise in ihrem Bericht fort. „Er hat schon die ganze Umgegend abgestreift, um sie wieder zu finden; er fürchtet, sie hat sich ein Leid angetan!"

„Wie schrecklich!"

Diese Worte entschlüpften unwillkürlich Sybillas Lippen. Sinnend stand sie am Fenster und ein kaum merkliches Lächeln malte sich in ihren Zügen. Ihre Gedanken flogen blitzschnell durch ihr Hirn. Wenn Ernsts Furcht begründet war, so konnte sie neue Hoffnung fassen.

„Man macht im Tanzsaal die Bemerkung, daß Frau v. Sall von den Zigeunern abstamme," bemerkte sie plötzlich. „Es war doch sonderbar, daß Ernst eine solche Wahl treffen konnte."

„Hm, ist das also laut geworden?" versetzte Irmgard schneidend. „Ernst hat töricht gehandelt! Ich sagte ihm immer, daß er eines Tages seine Torheit bitter bereuen würde; — jetzt ist er bestraft!"

Sybilla seufzte. In tiefen Gedanken versunken stand sie noch lange allein und grübelte über das Geschehene, über die Zukunft, die jetzt wieder sich rosiger gestalten konnte. Sie beachtete nicht, daß die Tür ungestüm aufgerissen wurde, erst als eine schwere Hand sich fest auf ihre Schulter legte, wandte sie sich erschrocken um.

„Wo ist Irmgard?" fragte Ernst mit heiserer tonloser Stimme. Sein Antlitz war erdfahl; er schien um zehn Jahre gealtert.

„Ich weiß nicht; — sie war noch vor wenigen Augenblicken hier. Soll ich sie rufen? — ich will sie suchen."

Sibylla wandte sich zur Tür, doch Ernst hielt sie zurück.

„Nicht doch, ich wollte ihr nur sagen, daß ich sofort abreise."

„Haben Sie Nachricht von Ihrer Gattin? — Oh es ist ganz entsetzlich und ich fühle tiefes Mitleid. Sie ist sicherlich zu ihrer Familie zurückgegangen. Man sagt, die Zigeuner —"

Ernst trat dicht an sie heran; sein Auge blickte so finster drohend, daß Sybilla nicht wagte, ihre Worte zu vollenden. Dann zog er ein Papier aus der Tasche.

Staatsorganisation Persiens bricht zusammen. Die Provinzen befinden sich im Zustande der Anarchie, der Staatsschatz ist leer, alle vorhandenen Sicherheiten sind hypothekarisiert, die Armee ist seit Monaten ohne Sold und im Zustande offener Meuterei. Aufstände gegen die Regierung ereignen sich täglich und breiten sich schnell aus. Deutschland, behauptet die Meldung weiter, gebe sich alle erdenkliche Mühe, in Persien Fuß zu fassen. Die Hamburg-Amerika-Linie laufe den Persischen Golf allmonatlich an, in Teheran werde ein prachtvolles deutsches Gesandtschaftspalais gebaut, und eine deutsche Hochschule und ein Hospital seien begründet. Hierfür habe Deutschland Persien ein Darlehen gegeben als Entgelt für Konzessionen, die in Verbindung mit jenen Gebäuden verliehen würden. Eine ausländische Kontrolle in Persien stehe bevor, und die Sicherheit Indiens sei bedroht. Die Geschichte von Kiautschou werde sich vielleicht in den nächsten Monaten im Persischen Meerbusen wiederholen. — Da scheinen die englischen Sorgen vor deutschem Einfluß ja sehr groß zu sein.

Der Ausstand der märkischen Former.

Ueber die Ursache des Ausstandes der Former und Gießereiarbeiter in Gevelsberg, der größern Umfang anzunehmen droht, gibt der Arbeitgeberverein für die Kreise Hagen und Schwelm folgende Darstellung: „Ein etwa seit drei Wochen bei der Firma Gebr. Dörken eingestellter Former erhielt Mitte Juni ein Gußstück, von dem 40 Abgüsse hergestellt werden sollten. Für ein Stück wurde ihm vom Meister der Preis von 80 Pfg. zuerkannt. Nachdem der Former 32 Stück fertiggestellt hatte, verlangte er für das Stück 1,10 Mk., worauf ihm von der Firma 1 Mark zugebilligt wurde, da er in den ersten Tagen nur fünf Stück fertiggestellt hatte und ihm außerdem acht Stück mißlungen waren. Hiermit gab der Former sich nicht zufrieden, sondern forderte nunmehr 1,20 für das Stück. Der Arbeiterausschuß stellte sich auf die Seite des Formers mit der Begründung, daß doch ein „Minimallohn“ von 5 Mark einmal sein müsse, und schlug deshalb vor, den Preis auf 1,10 Mark festzusetzen und im übrigen dem Manne eine weitere Entschädigung in Bar auszuzahlen. Dies Ansinnen wurde abgelehnt und der Former, da er seine Weiterarbeit verweigerte, entlassen. Darauf überreichte der Arbeiterausschuß am 20. Juni die Kündigung von 33 Formern auf den 14. Juni Von einem Tarif war durchaus keine Rede. Der Former H. klagte beim Gewerbegerichte und wurde dort abgewiesen, da durch sachverständige Former und Meister der Preis von 1 Mark als durchaus hinreichend anerkannt wurde. Erst am 30. Juni überreichte der Ausschuß einen Lohntarif, der eine Erhöhung der Löhne bis zu 30 Prozent enthielt. Hierzu erklärte die Firma, daß es doch zwecklos sei, darüber zu verhandeln, wenn die Kündigung nicht zurückgezogen würde, da die Arbeiter dann doch nicht mehr zum Betriebe gehörten. Die Kündigung wurde nicht zurückgezogen, und somit traten am 14. Juli die Arbeiter aus dem Betriebe aus. Versuche der Firma, nunmehr brieflich mit einigen verständigen Arbeitern in Verbindung zu treten, blieben unbeantwortet und wurden gänzlich unmöglich gemacht, als der Geschäftsführer des Metallarbeiterverbandes die Firma an eine Kommission wies, eine Einmischung, die die Firma zurückweisen mußte. Auf briefliches Ansuchen der Ausständischen bot die Firma am 22. d. M. nochmals die Hand zu Verhandlungen. Diese scheiterten jedoch nach zweimaligem Versuche an der Forderung der Arbeiter, die Firma müsse alle Arbeitswilligen entlassen, und zwar auch diejenigen, die der Firma jahrelang treue Dienste geleistet haben. Daß die Firma ein derartiges Ansinnen rundweg ablehnte, bedarf keiner Begründung.“

Die Bekanntmachung des Arbeitgebervereins hat folgenden Wortlaut: „Da der Streik der Former bei der Firma Gebr. Dörken in Gevelsberg nach nunmehr bereits sechswöchiger Dauer trotz versuchter Einigung noch nicht beigelegt ist, sondern vielmehr auf andere Betriebe übergreift, wodurch nunmehr eine große Zahl Firmen und deren Arbeiter in Mitleidenschaft gezogen werden, so sieht sich der unterzeichnete Arbeitgeberverein in Uebereinstimmung mit dem Verein Deutscher Tempergießereien zu seinem Bedauern gezwungen, für den 15. September die Entlassung aller in seinem Bezirk beschäftigten, im Metallarbeiterverband und Hirsch-Dunckerschen Gewerkverein organisierten Former und Gießereiarbeiter der Tempergießereien zu veschließen, falls die Arbeit bei der Firma Gebr. Dörken nicht bis zum 31. ds. Mts. wieder aufgenommen und die Kündigung bei den andern Firmen nicht zurückgenommen ist. Der Arbeitgeberverein wird nach wie vor bestrebt sein, die Arbeitswilligen mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu schützen, und erwartet, daß die Arbeiter in der Erkenntnis der Tragweite der ihm aufgezwungenen Maßnahmen die Arbeit wieder aufnehmen werden.“ — Von der in der Bekanntmachung angedrohten Aussperrung würden im Bezirke des Vereins etwa 35 ziemlich umfangreiche Betriebe betroffen werden.

Lokales.

Der **große Flug** nach dem Süden hat begonnen. Es sind die Zugvögel, die jetzt „reisen“, nachdem die Hauptreisezeit für die Menschheit vorüber ist. Alljährlich im August und Anfang September wird dieser Flug ausgeführt. In größeren oder kleineren Scharen sehen wir die Zugvögel, vom Storch bis zur Schwalbe, ihre Straße ziehen. Die Kundschafter voraus, dann die Hauptmasse und hinten die Nachzügler. Eilfertig segeln sie durch die Lüfte, nur in größeren Zwischenräumen wird Rast gemacht. Sie haben es gut im Vergleich zum Menschen, wenn der eine Reise antritt. Sie brauchen nicht den Kopf anzustrengen, wohin die Reise gehen soll; ihr Ziel ist von selbst gegeben. Die kühle Jahreszeit, der Winter naht im Norden, da ist „Auf gen Süden!“ die Parole für sie. Auch vom Kofferpacken und von den Bahn- und Postanschlüssen brauchen sie nichts zu wissen. So wie sie sind, ohne jede Vorbereitung, treten sie die lange, lange Reise an und ihr Ortssinn leitet sie. Was sie auf ihr an Lebensunterhalt bedürfen, das finden sie überall; für sie braucht kein Bahnhofswirt belegte Brötchen, warme Würste und Bier oder sonstige Getränke bereitzuhalten. Das Nachtquartier macht ihnen ebenfalls keine Sorge; Gottes große, freie Natur hat genug Raum für sie. Glückliche Vogelwelt! Und doch erreichen nicht alle ihr Ziel. Böse Menschen lauern auf sie, um sie einzufangen. Ein Schandfleck, der hoffentlich bald beseitigt werden wird! Andere erliegen der Erschöpfung; im kühlen Morgengrauen findet der Dorfbewohner sie erstarrt am Boden liegen. Die Mehrzahl aber erreicht das „gelobte Land“, wo der Winter verbracht und von wo zur Frühjahrszeit wieder der Flug nach Norden angetreten wird. Was wird sich in der Zwischenzeit alles ereignen? Kein Mensch weiß es, der Vorsehung ist es vorbehalten. Aber „Wenn die Schwalben wiederkommen, die werden schaun“, wie es im Liede heißt.

Zur **Ankörung der Ziegenböcke** sind folgende Termine festgesetzt: Freitag, den 14. September zu Haßlinghausen bei Wirt Diederhoff, vormittags 10 Uhr, zu Hiddinghausen bei Wirt Reschopp, vorm. 10½ Uhr, zu Niedersprockhövel bei Wirt R. Stöter-Tillmann, vorm. 11 Uhr, zu Obersprockhövel bei Wirt Fr. Lange, nachmittags 1½ Uhr, zu Herzkamp bei Wirtin Wwe. Ackersberg, nachmittags 2 Uhr. Die anzukörenden Ziegenböcke müssen von gutem Bau, ohne wahrnehmbare erhebliche Fehler, völlig gesund und gut genährt sein, dem Zuchtziel entsprechen und ein Alter von mindestens 9 Monaten haben. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß nach der bezügl. Kreispolizei-Verordnung vom 5. Februar 1904 die im Kreise Schwelm gehaltenen Ziegenböcke zur Deckung fremder Ziegen nur dann zugelassen werden dürfen, wenn sie von der diesseitigen Körkommission angekört sind. Den Ziegenbesitzern ist es ferner verboten, ihre Tiere von fremden, nicht angekörten Böcken decken zu lassen. Zuwiderhandlungen werden mit Strafen bis zu 20 Mark belegt. Für jedes angekörte Tier ist eine Gebühr von 75 Pfg. zu zahlen.

Im Baumhofe der alten Schule in **Bommerholz** zeigt sich eine eigenartige Naturerscheinung. Dort trägt ein Apfelbaum neben seinem Reichtum an Früchten eine Menge neuer Blüten und Knospen.

Dem verstorbenen Führer der Freisinnigen Volkspartei wollen dankbare Wähler ein Denkmal setzen. Als Platz für ein Eugen Richter-Denkmal kann selbstredend nur der Kreis Hagen in Betracht kommen, aber die Meldung, daß schon der Platz bestimmt und das Vorkaufsrecht gesichert sei — es wurde ein Platz bei Hagen genannt — trifft nicht zu. Aus **Volmarstein** wird uns hierzu geschrieben: Unserer Ansicht nach gibt es keinen Punkt im Wahlkreise, an dem das Denkmal so zur Geltung kommen würde, wie gerade in Volmarstein. Der Ort liegt im Herzen des Wahlkreises, kann also von allen Seiten gleichmäßig gut erreicht werden, und erfreut sich trotz der starken Konkurrenz auf dem Gebiete der Sommerlokalitäten in Stadt und Land, nach wie vor des lebhaftesten Fremdenbesuches. Und das ist wohl einer der wichtigsten Punkte, welcher für einen Denkmalsplatz spricht; denn ein Denkmal wird zu dem Zweck gebaut, es möglichst vielen zu zeigen. Als Platz käme, da der Schloßberg und der Pastoratsberg bereits besetzt sind, das Gartenland unterhalb der „Schildwacht“ in erster Linie in Betracht; weiter wären aber auch der Hensberg oder die Schackmannsche Weide am Kamp sehr geeignete Plätze für ein Denkmal. Sollte man aber auch hier nicht zustande kommen, der Plan an diesem oder jenem, augenblicklich nicht vorauszusehenden Umstande scheitern, so wären noch die viel besuchten Gartenlokalitäten von Wehberg und Schermund da. So viel uns bekannt ist, würde sich keiner von beiden weigern, das Denkmal des Mannes aufzunehmen, dessen Arbeit für das Vaterland erst die Nachwelt voll zu würdigen berufen sein wird. Auf, an die Arbeit!

Das Reichsgericht und der Boykott.

Die „Soziale Praxis“ veröffentlicht die Motive der bereits erwähnten Reichsgerichtsentscheidung vom 12. Juli d. J., die von höchster Bedeutung sind für eine der wichtigsten und umstrittensten Fragen in unseren wirtschaftlichen Kämpfen. Bisher gingen die Auffassungen der Gerichte über die Zulässigkeit des Boykotts weit auseinander. Bald wurde er für ein gestattetes Kampfmittel erklärt, bald wurden empfindliche Geldstrafen über diejenigen verhängt, die dieses Kampfmittel zur Anwendung gebracht hatten. Das Reichsgericht hat jetzt den Boykott, und zwar in ausgedehntem Maße, für zulässig erklärt. Das Reichsgerichtserkenntnis führt im einzelnen aus:

1) Boykott oder Streik im Lohnkampf sind nicht rechtswidrig. Die Unternehmer können Ersatz der Verluste, welche sie infolge derselben erlitten haben, nicht verlangen.

2) Darin, daß ein Verein von Arbeitnehmern, der in einen Lohnkampf zur Erringung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen eingetreten ist, in Gemäßheit seiner Satzungen denjenigen seiner Mitglieder, die sich am Kampfe nicht beteiligen würden, lediglich den Verlust ihrer Mitgliedschaft in Aussicht stellt, ist eine Drohung im Sinne des Paragraph 153 der Gewerbeordnung nicht zu finden.

3) Es ist keine durch Paragraph 153 der Gewerbeordnung verbotene Drohung, wenn die Partei, welche durch an sich erlaubte Kampfmittel günstigere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erlangen strebt, den Gegnern die bevorstehende Anwendung dieser Kampfmittel ankündigt und dadurch auf deren Entschließung über die Streitfragen einzuwirken sucht.

4) Es verstößt nicht gegen die guten Sitten, wenn Arbeitnehmer zur Erringung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen und zur Beseitigung von Zuständen und Einrichtungen, durch welche sie sich beschwert fühlen, die Mitwirkung weiter Kreise des Publikums durch die Presse oder durch Flugblätter anrufen.

Die „Soziale Praxis“ weist darauf hin, daß die Arbeiterschaft durch die bisherige Praxis einiger Gerichte auf den Umweg gedrängt war, statt schwarzer „weiße“ Listen auszugeben. Auch für den schwebenden „Bierkrieg“ wird die Entscheidung von Bedeutung sein. Andererseits, so schließt die „Soziale Praxis“, ist der Verrufserklärung mißliebiger Arbeiterr durch die Arbeitgeberverbände und ihre Arbeitsnachweise grundsätzlich wieder freier Lauf gelassen, nachdem die Reichs-

---

„Haben Sie diese Zeilen geschrieben?“ fragte er, ihr das Papier dicht vor Augen haltend.

„Nein!“ versetzte sie entschieden. „Sie vergessen sich, Herr von Sall; — das Verschwinden Ihrer Gattin läßt Sie nicht Ihre Worte bedenken!“

Der Gutsherr atmete erleichtert auf.

„Gott sei Dank,“ stöhnte er. „Verzeihen Sie meinen Argwohn, Sybilla, ich weiß, Sie würden sich nicht so tief erniedrigen, diese anonymen Zeilen zu schreiben. — Wenn ich meinen Liebling nicht wieder finde, werde ich wahnsinnig,“ rief er verzweifelt und stürzte aus dem Zimmer.

Sybilla konnte nicht länger ihre Tränen zurückhalten.

„Er liebt sie! er liebt sie grenzenlos, und sie ist doch nur eine verachtete Zigeunerin,“ tobte es in ihrem Innern. „Wie konnte er nur wagen, mich so streng anzublicken, mir zuzumuten, daß ich meine Hand zu ihrer verzweifelten Tat geliehen hätte. — Oh, ich hasse sie! Ich hoffe, sie nie, nie wiederzusehen, denn sie hat grausam das Glück meines Lebens zerstört.“

Als Irmgard später das Gemach wieder betrat, fand sie ihre Freundin mit rot verweinten Augen vor.

„Ich will noch heute zu meinen Eltern zurückkehren,“ schluchzte sie, „unter diesen traurigen Umständen ist es gewiß besser, wenn Ihr allein seid.“

„Ganz wie Du willst,“ versetzte Irmgard tonlos. „Weder Sophie noch ich sind jetzt gute Gesellschafter. Es ist ein Glück, daß unser neues Haus in der Residenz fertig ist, denn hier könnten wir nicht mehr wagen, die Augen zu erheben, so sehr drückt uns die Schande darnieder, die Coralli über uns gebracht hat.“

Mittlerweile saß Ernst v. Sall in der Ecke eines Koupees der Eisenbahn auf dem Wege zur Residenz. Seine Augen ruhten unverwandt auf einem Briefchen in seiner Hand. Es waren nur wenige Abschiedsworte seiner Gattin, aber die vielen Spuren der vergossenen Tränen bezeugten deutlich das tiefe Weh ihres Herzens.

„Geliebter Gatte! Ich verlasse Dich, weil ich Dich zu sehr liebe, denn ich kann den Gedanken kaum ertragen, daß Du an der Seite einer anderen Gattin glücklicher gewesen sein würdest. — Sybilla liebt Dich — Du liebst sie. Nimm sie später zur Gattin, denn ich werde doch bald sterben. Gott schütze Dich. Denke zuweilen an Deine unglückliche Corall.“

Er konnte längst den Brief auswendig, Wort für Wort, und dennoch ruhten seine Augen darauf. Jeder Buchstabe hatte wie mit einem Dolche sein Herz verwundet und schaudernd barg er sein bleiches Antlitz in den Händen.

Jetzt kamen seine bitteren Vorwürfe und Gewissensbisse zu spät. Hätte er ihrer Stimme gehorcht, ihre stumme Bitte erfüllt, so hätte er nie in die Festlichkeit eingewilligt, die ihr im Grunde der Seele verhaßt war, und sie wäre jetzt noch an seiner Seite. Aber es war Sybillas Wunsch gewesen, und deutlich genug hatte er seiner Gattin gezeigt, daß die Meinung dieser verlockenden Sirene maßgebend für ihn sei.

Oh, wie sehnte er sich jetzt danach, seine Gattin zu umarmen! Er wollte ihr die Tränen von den Wangen küssen, ihr seine unveränderliche, heiße Liebe zu ihr ins Ohr flüstern. Würde er sie jemals wiedersehen? Das Leben bot ihm keinen Reiz, wenn nicht an der Seite seiner geliebten schwarzäugigen Zigeunerin.

Monate sind vergangen. Die Rosen blühen in voller Pracht, Nachtigallen sangen, und die muntere Kinderschaar tummelte sich auf der großen Haide in Lerchenheim.

Doch während draußen in der herrlichen Natur alles grünte und knospete, stand das große Herrenhaus still und verlassen da. Die Fensterladen waren dicht geschlossen, die geräumigen Zimmer leer und öde, kein menschlicher Schritt auf den Treppen oder auf dem Korridor verkündete, daß noch Leben im Hause sei. — Die beiden Fräulein v. Sall hatten längst ihr neues Heim in der Residenz bezogen; Ernst irrte in fremden Ländern umher und suchte nach seiner verlorenen Gattin, die er fast nicht mehr zu den Lebenden zählte.

Er wollte nicht wieder in die Heimat zurück; und dennoch zog es ihn mit unwiderstehlicher Gewalt nach der Gegend hin, wo er kurze Zeit so glücklich gewesen, und wo er dann sein Liebstes verloren hatte. Dann stieg wohl eine leise Hoffnung in seiner Seele auf, daß Coralli ihren Schritt bereut und zurückgekehrt sei, doch ach, diese Hoffnung war trügerisch.

Die wenigen Freunde, die ihn auf seinen Reisen antrafen, schüttelten mitleidig ihr Haupt; — die Zigeunerin hatte ihn und seine Familie unglücklich gemacht — das war das Urteil der Welt.

Fern in Ungarns dichten, dunkeln Wäldern verlebte die Zigeunerkönigin ihre Tage in namenlosem Schmerz. Zu spät hatte sie erkannt, daß sie mit ihrer eigenen Hand das Unglück ihrer Tochter, vielleicht sogar ihren Tod besiegelt hatte. Vergeblich versuchte sie, die Schuld von sich auf die Schultern des jungen Gatten zu wälzen. Allein sie erkannte erst jetzt seine grenzenlose Liebe zu ihrem Kinde, das er vergeblich bei der Mutter suchte, seinen tiefen Schmerz, und bereute aufrichtig, durch jene verhängnisvolle Zeilen das Gift des Argwohns in die Seele ihres Kindes geflößt zu haben.

„Wenn Coralli nicht bald gefunden wird, so sehe ich seinen Tod voraus,“ jammerte die Alte, „und dann habe ich einen doppelten Mord auf meinem Gewissen.“

Beilage zu Nr. 35.

Der Herbst-Manöverkrieg im Frieden

Ist bald uns wieder neu beschieden,
Und rings in jedem Dorf und Städtchen
Sind außer Rand und Band die Mädchen,
Erfüllt von Freuden und von Schmerzen,
Und heftig pochen ihre Herzen,
Denn eine schmucke Uniform
Wirkt auf dieselben ganz enorm,
Und wenn erst ganze Kompanien
Laut singend durch die Straßen ziehen,
Wie das so häufig vorkommt jetzt,
Ist jedes Fenster dicht besetzt,
Und unsre braven jungen Krieger
Sind auf der ganzen Linie Sieger.
Als sie beim Morgendämmerschein
Das Lied vom braunen Mägdelein
Erklingen lassend fortgezogen,
Da flossen heiße Tränenwogen,
Dem vielgeliebten Militär
Aus tausend Augen hinterher,
Da brach so manches Herzchen ach
Gleich mitten durch mit einem Krach,
Da winkte manches Mägdleins Hand,
Ist mancher Braten angebrannt,
Und in Erinnerung an die Truppen
Versalzen worden manche Suppen,
Sogar die rauhen Krieger spüren
Auf ihrem Marsch ein menschlich Rühren,
Gedenken sie der flotten, netten
Luisen, Trinen, Gusten, Jetten,
Die stillend ihren Liebesdurst,
Versorgt mit Schinken sie und Wurst.
Doch daß der wilde Sehnsuchtsschmer
Nicht allzusehr zerreißt ihr Herz,
Und nicht sie ganz verzehre, nimmt
Ein jeder vor sich schon bestimmt:
Dort, wo man jetzt dich einquartiert,
Wird ganz unweigerlich poussiert,
Denn etwas haben fürs Gemüt,
Daß es in Liebe sanft erglüht,
Muß nun einmal der Kriegersmann
Was keiner ihm verdenken kann.
So kommt es, daß in jedem Ort,
Wo erscheinen mag, sofort
Die Mädchenherzen ihm im Nu
Gleich dutzendweise fliegen zu,
Und zum Eroberer in der Tat
Da wird ein jeglicher Soldat.
Schlecht aber im Manöverfeld
Ists mit der Treue stets bestellt.
Denn andre Städtchen, andre Mädchen,
Heut liebt man Lieschen, morgen Kätchen,
Und also geht es lustig weiter,
„Er" ist zwar manchmal ein Gefreiter,
Hingegen selten oder nie
Rückt auf bis zur Gefreiten „sie."

Knappschaftswesen und Arbeiterversicherung.

(Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Leserkreise zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. — Nachdruck, auch im Auszuge verboten).

Das schiedsgerichtliche Verfahren.

Die Berufung auf schiedsgerichtliche Entscheidung muß nach den Bestimmungen des Invalidenversicherungsgesetzes und der Unfallversicherungsgesetze innerhalb eines Monats nach der Zustellung des Bescheides bei dem zuständigen Schiedsgerichte eingegangen sein. Zuständig ist in Streitsachen aus der Invalidenversicherung dasjenige Schiedsgericht, zu dessen Bezirk die untere Verwaltungsbehörde oder Rentenstelle gehört, die den Rentenanspruch behandelt hat. In Streitsachen aus der Unfallversicherung ist (abgesehen von den gegen die See-Berufsgenossenschaft gerichteten Ansprüchen) dasjenige Schiedsgericht zuständig, in dessen Bezirk der Betrieb, in dem sich der Unfall ereignet hat, belegen ist. Die Berufung soll den Gegenstand des Anspruches bezeichnen und die für die Entscheidung maßgebenden Tatsachen unter Angabe der Beweismittel enthalten; auch ist darin die Versicherungsanstalt, Berufsgenossenschaft oder Ausführungsbehörde zu benennen, welche den angefochtenen Bescheid erteilt hat. Die Berufung kann schriftlich oder zu Protokoll des Schiedsgerichts gegeben werden. Bei schriftlicher Erhebung der Berufung ist dem Schriftsatz eine Abschrift beizufügen. Ist der Berufung eine Abschrift nicht beigefügt, so fertigt das Schiedsgericht eine solche an. Die Kosten dieser Abschrift können von dem Berufenden eingezogen werden. Ist die Berufung nicht rechtzeitig eingelegt oder ist das Schiedsgericht nicht zuständig, so kann der Vorsitzende dieselbe durch einen mit Gründen versehenen Bescheid zurückweisen. Der Berufende ist in diesem Falle befugt, innerhalb zwei Wochen vom Tage der Zustellung des Bescheides ab bei dem Schiedsgericht die Anberaumung eines Termins zur mündlichen Verhandlung zu beantragen. Die Entscheidung über die Berufung erfolgt, nachdem die Parteien sich in den eingeforderten Gegenschriften zur Sache geäußert haben, ebenfalls auf Grund einer mündlichen Verhandlung vor dem Schiedsgericht. Der Berufende braucht zu diesem Termin nicht zu erscheinen; bleibt er ihm fern, so wird nach Lage der Akten entschieden. Hält das Schiedsgericht das persönliche Erscheinen eines Beteiligten für angemessen, so hat es demselben zu eröffnen, daß aus seinem Nichterscheinen ungünstige Schlüsse für seinen Anspruch gezogen werden können. Das Verfahren vor dem Schiedsgericht ist öffentlich; aus Gründen des öffentlichen Wohles oder der Sittlichkeit kann aber die Oeffentlichkeit ausgeschlossen werden. Die Berufung kann durch Vergleich erledigt werden. Wird ein solcher nicht beliebt, so erfolgt die Beweisaufnahme. Das Schiedsgericht entscheidet innerhalb der erhobenen Ansprüche nach freiem Ermessen. Die Beratung und Beschlußfassung erfolgt in nichtöffentlicher Sitzung. Der Beschluß oder die Entscheidung wird öffentlich verkündet. Den Parteien ist innerhalb drei Wochen nach der Verkündigung eine schriftliche Ausfertigung zuzustellen.

Leser in H. Unseres Wissens finden Bergleute, die am Streik teilgenommen haben, auf der Bergschule nur Aufnahme, wenn sie eine Bescheinigung der Zechenverwaltung beibringen, woraus hervorgeht, daß sie gegen ihren Willen in den Streik hineingezogen worden sind.

Nach Herbede. Die Antragstellung hat bei dem zuständigen Knappschaftsältesten zu erfolgen. Ihre weiteren Fragen werden wir in einer der nächsten Nummern beantworten.

W., Obersprockhövel. Ihre Frage ist schwer zu beantworten, bevor wir aber dazu übergehen, müssen wir erst genaue Umfrage halten. Gedulden Sie sich also noch einige Tage.

Jugendträume.

Von Henry Grèville.

(Nachdruck verboten.)

Maurice streifte langsam aufs Geratewohl durch den dichten Wald. Der Regen hatte aufgehört, doch noch immer fielen die Tropfen von den Blättern und in der Ferne öffnete sich die düstere Allee auf eine helle Lichtung. Maurice liebte die Stunde, wo der Tag zur Neige geht und ein grauer Schleier sich über die Erde breitet. Ohne sich zu beeilen, schritt er dahin und entdeckte jeden Augenblick in dem ihm wohlbekannten Walde eine Schönheit, die er noch nicht kannte, er fühlte sich im tiefsten Grunde seines Wesens von jener zärtlichen Bewunderung für die Natur ergriffen, die einen Teil des Genies bildet. Als er die Lichtung erreicht hatte, blickte er sich um. Das Gras war grün und glänzte, die zarten Blätter der Bäume und Sträucher schimmerten in feuchtem Scheine. Er blieb stehen, um besser zu sehen, um besser zu beobachten, und um den Eindruck dieses feuchten Waldes besser in sich aufnehmen zu können.

Eine zarte, schlanke Gestalt hob sich von dem feinen Blattwerk der Pappeln ab; sie näherte sich mit leisem Schritte, ohne Maurice zu sehen, der sie, unbeweglich an einen Stamm gelehnt, beobachtete. Als die Kleine zwei Schritte von ihm entfernt war, erbebte sie und einzelne Stücke fielen aus dem Reisig, das sie auf dem Kopfe trug. „Sie haben mir Furcht eingejagt," sagte sie lächelnd, und ihre großen, schwarzen Augen blitzten fröhlich unter ihren blonden, wirren Haaren. Er sah sie an, ohne zu antworten. Eine vollkommene, unmöglich mit Worten wiederzugebende Harmonie herrschte zwischen dieser eleganten Gestalt, diesem lachenden Gesicht, dem Blattwerk der Bäume und der Farbe der Landschaft.

„Bleib stehen," sagte der junge Mann, „ich werde dein Bild malen." Sie wollte die Haare zurückstreichen, die ihr übers Gesicht fielen, doch er hielt sie mit einer Bewegung zurück. „Bleib so wie du bist!" Er setzte sich auf einen Stein und entwarf schnell eine Skizze seines jungen Modells.

Sie war eine Bäuerin, doch fein und elegant, wie es die Bauernmädchen zuweilen sind. Die Augen waren bereits die einer Frau, doch das Lächeln war noch das eines Kindes.

„Wie alt bist du?" fragte der Maler, während er arbeitete. „Ich werde 16." „Schon! Vor drei Jahren warst du noch ganz klein." „Ich war ganz klein," versetzte sie mit lustigem, lauten Lachen, „doch ich bin schnell gewachsen, und zu St. Johann werde ich schon einen Bräutigam haben."

„Warum zu St. Johann?" fragte der junge Mann und hielt inne, um sie anzusehen. „Weil ich einen haben muß, nur um die Freudenfeuer zu tanzen." Schon! Diese reine Stirn, diese unschuldigen Augen, dieser kindliche Mund, das alles sollte von der plumpen Galanterie eines Bauernburschen entheiligt werden! Maurice fühlte, wie eine wilde Eifersucht ihm das Herz zerriß. „Willst du mich zum Bräutigam haben?" sagte er, sein Werk wieder aufnehmend. „Oh, Sie sind ein Herr; ich bin nur eine Bäuerin und darf Sie nicht anhören."

Das ist der Kodex der bäuerischen Wohlanständigkeit; und der junge Mann antwortete nichts darauf.

„Ich sehe nichts mehr," sagte er nach einer Weile; „willst du morgen wiederkommen, doch ein wenig früher, hier an derselben Stelle!" „Meines Bildes wegen?" „Ja!" „Ich werde kommen. Gute Nacht, Herr!"

Sie nahm ihr Bündel wieder auf und ging in dem bereits dichten Schatten unter dem Blätterdache der schwarzen Kastanienbäume von dannen.

Von dem Mädchen mit den blonden Haaren träumend, kehrte der Maler nach Hause zurück. Er hatte sie oft gesehen, doch sie stets mit den Augen des Künstlers betrachtet. Jetzt aber schien er sie mit den Blicken eines eifersüchtigen Geliebten zu sehen. Die Nacht und der nächste Tag wurden ihm lang und eine geraume Zeit vor der festgesetzten Stunde stand er an der Lichtung. Er hatte allein gearbeitet, und als das junge Mädchen etwas verspätet erschien, war sie ganz überrascht. „Das bin ich ja!" rief sie. „Werden Sie mir das Bild schenken?" „Nein für dich werde ich ein ganz kleines machen!" „Und was werden Sie mit diesem da anfangen?" „Das kommt nach Paris, dort wird man es in einen großen Rahmen einsetzen, in einem schönen Salon aufhängen, und alle Welt wird es sich ansehen." „Ah, ja, ich weiß, auf der Ausstellung." „Du weißt das?" „Es kommen öfter Herren zu uns, Maler, die, wie sie sagen, für die Ausstellung arbeiten, doch mein Bild hat keiner gemalt."

Der Tag ging langsam zur Neige; wie am vorigen Tage fand Maurice die feinen Töne wieder, die ihn so sehr entzückt, und das Bild machte Riesenfortschritte.

Er sah sie noch mehrere Mal wieder und verwendete eine unendliche Sorgfalt auf das Bild. Da er schon berühmt war, so brauchte er sich nicht mehr einen Namen zu machen, und doch wußte er genau, daß dieses Bild seinen Ruhm krönen würde.

Als das Gemälde vollständig zu seiner Befriedigung ausgefallen war, war der Winter gekommen — und Maurice liebte sein kleines Modell. Er liebte sie zu sehr, um es ihr zu sagen, denn er konnte sie nicht zu seiner Frau machen und litt grausam bei dem Gedanken, daß er sie verlassen mußte. Sie besaß nichts von dem, was das Glück des Lebens sichert, — weder die Tiefe des Gefühls, noch die Ergebenheit, die alles vergessen läßt, noch die Leidenschaft, die alles entschuldigt; sie war eine hübsche, etwas eitle Blume des Feldes, ein etwas kokettes Geschöpf ohne große Fehler und ohne große Tugenden. Maurice wußte, daß sie ihm nicht angehören konnte, und doch betete er die entzückende Gestalt an. Er liebte diese tiefen Augen, diesen lachenden Mund, diese blonden, stets unordentlichen Haare, das kleine um den Hals geknüpfte Taschentuch — er liebte alles an ihr, und es tat ihm weh, daß er scheiden mußte. Man scheidet stets mit Bedauern, wenn man nichts für die Rückkehr hofft. Es ist so hart, ein Stück seines Lebens zurückzulassen! Er nahm sein Bild mit und brachte vor ihm die besten Stunden des Winters zu und besserte unaufhörlich an dem schon vollendeten Werke. Das Gemälde wurde bewundert, die in ihren Lobeserhebungen einstimmige Kritik erklärte, solche Gesichter könnten nur in der Phantasie des Dichters oder des Malers existieren. Maurice hörte alles lachend mit an und behielt das Geheimnis des süßen Gesichtes, das ihn begeistert hatte, für sich. Man machte ihm glänzende Anerbietungen für sein Gemälde, er wies alle Anträge zurück; auch lehnte er es ab, das Gemälde vervielfältigen zu lassen. Da er von seinem Modell nur das Bildnis besitzen konnte, so wollte er dieses wenigstens für sich allein behalten.

Der Herbst nahte, als er ins Dorf zurückkehrte; die Johannifeuer hatten zweimal gebrannt, seit er das Porträt gemalt, und wenn er an das junge Mädchen dachte, dann fragte er sich mit etwas traurigem Lächeln, auf welchen von den Burschen des Dorfes ihre Wahl wohl gefallen war. Sein erster Gang bei der Ankunft war nach dem Kastanienwalde; als der Tag zur Rüste ging — die Nacht kommt schnell zu Anfang Oktober —, durchstreifte er die lange Allee und mit dem Dufte der toten Blätter erwachte eine ganze Welt von unerfüllten Wünschen, Erinnerungen und Gewissensbissen in seiner Seele, ein bitterer Widerwille gegen alles, was er bis dahin auf Erden gesucht. Als er an der Lichtung angelangt war, setzte er sich an derselben Stelle nieder, wo er vor achtzehn Monaten die Skizze entworfen, die jetzt seinem Ruhme den Stempel der Vollendung aufgedrückt hatte. Dieser kalte Stein schien ihn höhnisch zu verspotten, und ihn an alles das zu mahnen, was er hier empfunden hatte.

„Eine Bäuerin! eine Kokette! das ist was Rechtes! Sie hätte mich geliebt, hätte ich es nur gewollt. Viele andere haben Maler geliebt und sind ihnen nach Paris gefolgt, um dann im Schlamme der Großstadt zu verschwinden, ohne den mit Ketten zu belasten, der sie der Kunst, dem geistigen Leben zugeführt . . . Unsinnig ist der, der Chimären die wirklichen Güter dieser Welt opfert; die Liebe eines Mädchens, den Ruhm, den das Talent verleiht, das Vermögen, das der Erfolg erwirbt!"

Während er in dieser Weise die Götter seiner Jugend leugnete, sah er auf dem bekannten Pfade das kleine Mädchen von damals auf sich zukommen, das groß geworden und sich mit einem Worte zum Weibe entwickelt hatte. Sie war nicht allein; ein Bursche ging neben ihr, und ihre Hand in der seinen; übrigens ein hübscher Junge, kräftig und wohlgebaut und für einen Bauer sehr reich gekleidet. Er neigte sich über sie und trocknete von Zeit zu Zeit mit seinen Fingern eine Träne, die die Wange des jungen Mädchens herablief. Als sie Maurice sahen, blieben sie verwirrt und überrascht stehen. „Darum," dachte er, „habe ich diese Blume geachtet!" Die beiden jungen Leute traten näher, und das Mädchen sagte schluchzend: „Man will uns nicht verheiraten, Herr; ich bin arm, er ist reich, und seine Mutter will mich nicht zur Schwiegertochter haben; sie spricht davon, ihn zu enterben!" „Und nicht wahr, Ihr wollt nicht, daß man ihn enterbt?" fragte Maurice ironisch. „Teufel!" versetzte der Bursch, „man muß doch leben!" „Das ist allerdings wahr! Ich beklage Euch, meine Kinder!" Sie entfernten sich, und Maurice, der allein geblieben war, stützte den Kopf in die Hände und dachte lange nach. „Das sind unsere Träume," sagte er sich und stand auf, „es ist nur gut, daß wir noch einige Wohltaten üben können."

Noch an demselben Abend schrieb er nach Paris und erschien wenige Tage darauf in dem Hause des jungen Mädchens.

„Ich habe dein Bild verkauft," sagte er zu ihr in Gegenwart der erstaunten Mutter; „es ist mir sehr teuer bezahlt worden, ein ganzes Vermögen. Ich bringe es dir, damit du deinen Geliebten heiraten kannst! . . ."

Brand auf hoher See.

Der Dampfer „Kaiserin Auguste Viktoria" der Hamburg-Amerika-Linie brachte bei seiner Ankunft aus New York in Plymouth die Nachricht von einem Schiffsbrande, den die Passagiere des Schiffes vor den Bänken von Neufundland beobachten konnten. Am Morgen des 19. August sahen der Offizier der Wache auf der Brücke des Dampfers am Horizont ein in Flammen stehendes Schiff. Er machte sofort dem Kapitän Meldung, und dieser ordnete an, daß das Schiff seinen Kurs ändern solle, um dem brennenden Schiffe Hilfe zu bringen. Die „Kaiserin Auguste Viktoria" fuhr darauf unter Volldampf nach der Unglücksstätte. Das brennende Schiff war eine französische Fischersmack. Diese Schiffe sind um diese Zeit des Jahres in dieser Gegend mit Fang des Kabeljaus beschäftigt. Die Passagiere der „Kaiserin Auguste Viktoria" beobachteten von dem Deck des Schiffes aus natürlich die Vorgänge mit größtem Interesse. Die Sparren des zum Untergang verurteilten Seglers waren verbrannt und abgefallen. Das Holz des Decks stand in heller Flammen. Aus dem Schiffskörper stiegen dichte Wolken von Rauch auf, weil dort das brennende Holz mit dem Wasser in Berührung kam. Es hatten sich bereits verschiedene andere Fischerfahrzeuge um das brennende Schiff gesammelt, um diesem Beistand zu leisten. Der Kapitän des deutschen Dampfers ließ sein Schiff halten und gab den Insassen des brennenden Schiffes zu verstehen, daß er bereit sei, sie an Bord zu nehmen. Die Mannschaft weigerte sich, das Schiff zu verlassen, und fuhr fort, die Flammen nach besten Kräften zu bekämpfen. Die „Kaiserin Auguste Viktoria" ließ darauf ein Rettungsboot ins Wasser, aber die Mannschaft dieses Bootes vermochte ebenfalls nicht, die Fischer zum Verlassen ihres Schiffes zu bewegen. Der Kapitän des deutschen Schiffes hatte soeben seine Fahrt wieder angetreten, als er sah, wie die Mannschaft des brennenden Schiffes in die Boote eilte, die längsseits des Schiffes lagen. In demselben Au-

genblick sank das brennende Schiff und war nach wenigen Minuten vollständig verschwunden. Einige Wracktrümmer zeigten die Stellen an, auf der es verbrannt war.

Dem Flammentod entronnen.

Ueber die wunderbare Lebensrettung zweier Kinder bei einem Brande in dem nahe der preußischen Grenze gelegenen russischen Städtchen Georgenburg wird der „Danz. Ztg." berichtet: Als das Wohngebäude des Ackerbürgers Schwalinski, eines Deutschen, Feuer zu fassen begann, konnten die Bewohner nur an die Rettung des eigenen Lebens und an die ihrer Habseligkeiten denken, da die Flammen mit unglaublicher Schnelligkeit über das Holzgebäude und die Stallungen dahinrasten. Schon schlugen die Flammen aus Tür- und Fensteröffnungen hervor, als man erst die beiden Kinder — ein Mädchen von 13 und einen Knaben von 12 Jahren — vermißte, die in einer Kammer schliefen und dort in der grenzenlosen Verwirrung zurückgeblieben waren. Die Mutter wollte sich sofort in das brennende Haus stürzen, da fiel das Schindeldach nieder und machte jeden Rettungsversuch unmöglich. Das Jammergeschrei der Eltern war grenzenlos. Die armen Kinder erwachten erst aus dem Schlaf, als die Flammen zum Fenster ihres Kämmerleins hereinschlugen. Schreiend und weinend wollten sie nun hinaus, aber, — unmöglich, alles um sie her stand im Feuer. Durch Rauch und Qualm retteten sie sich bis in die Küche. Hier in der Todesangst erblickte das Mädchen den großen, massiven Backofen. Ein rettender Gedanke durchblitzte sein Köpfchen, und mit den Worten: „Still, Brüderchen, still!" riß es die Tür des Ofens auf, und beide Kinder verschwanden darin, die Tür fest hinter sich zuschlagend. Nur für die liegende Stellung bot ihnen ihr unheimlicher Rettungsort Raum. Sie hörten die prasselnden Flammen und das Schreien der Menschen. Vor dem Feuertode schienen die Kinder gerettet, aber nun drohte ihnen ein anderer Tod — der Erstickungstod. Durch den Schornstein drang der Rauch bis in den Ofen und begann ihn zu füllen. Als die Kleinen kaum noch zu atmen vermochten, bedeckte das Mädchen mit ihrem Rock und der Knabe mit seiner Jacke das Gesicht, um den Rauch abzuhalten; aber trotzdem wären sie dem qualvollen Tode nicht entgangen, wenn nicht plötzlich von der Decke ein brennender Balken herabgestürzt wäre und die Obermauerung des Ofens durchschlagen hätte, so daß hier ein Loch von der Größe zweier Ziegelsteine entstand. Das wurde die Rettung der armen Geschöpfe; der Rauch zog schnell durch diese Oeffnung ab, so daß die Kinder, wenn auch mühsam, so doch genügend atmen konnten. Länger als zwei Stunden hatten sie in dem Backofen zugebracht, da erst wurde es möglich, den Brand des Gebäudes zu löschen. Jammernd eilte nun die Mutter in die noch rauchenden Räume ihres Hauses, um nach den Ueberresten der Kinder zu suchen — da schlugen plötzlich Laute an ihr Ohr, es waren die wohlbekannten Stimmen ihrer Kinder: „Mutter, Mutter!" schrien sie angstvoll, „hier sind wir — hier — öffne die Tür!" Bald lagen die Kinder in den Armen der Eltern.

Auf der Hochzeitsreise beraubt und verlassen.

In einem Pariser Hotel hält sich gegenwärtig eine amerikanische Dame auf, die das Opfer eines herzlosen Schurken geworden ist, der sich für ein Mitglied einer angesehenen Familie ausgab. Die Dame, die einer bekannten und reichen kalifornischen Familie angehört, und ungefähr 30 Jahre alt ist, traf im Frühjahr in Hongkong einen jungen Mann, der sich Baron Santos Dolivo von Dobrowolski-Donnersmarck nannte. Er behauptete des weiteren, ein Neffe und Erbe des Fürsten Henckel von Donnersmarck zu sein, außerdem sei er Teilhaber an den Marconi-Unternehmungen. Er erzählte, daß er während der Belagerung von Port Arthur zum Stabe des Generals Stößel gehörte und zu den wenigen Ueberlebenden eines durch eine japanische Mine in die Luft gesprengten russischen Kriegsschiffes gehöre, das aus der belagerten Festung entkam. Die Dame glaubte an diese Erzählungen heroischer Taten, und auf der Fahrt von Hongkong nach Manila verwandelte sich die Bewunderung für den „Baron" in Liebe; denn der „Baron" war ebenso höflich wie tapfer. Am 4. Juni fand in Manila die Trauung des Paares statt, die von einem Kaplan der amerikanischen Armee vollzogen wurde. Kurz nach der Trauung ging das „Kleingeld" des jungen Ehemannes aus, und mehrere Zahlungen, die er erwartete, trafen nicht ein. Die junge Frau, die absolut keinen Verdacht schöpfte, zahlte die Hotelrechnung, kaufte zwei Passage-Billetts 1. Klasse nach Newyork und überreichte ihrem Gatten außerdem einen Kreditbrief. Sie gingen nach Hongkong zurück und fuhren von dort mit dem Lloyddampfer „Preußen" nach Port Said, um noch eine Woche in Aegypten zu bleiben, während das Gepäck direkt nach Bremen ging. Von Port Said fuhr das Paar nach Marseille und ging dann nach Paris, wo in einem ersten Hotel abgestiegen wurde. Schon in Marseille hatte die junge Frau Verdacht über die finanziellen Verhältnisse ihres Barons geschöpft, der Schwindler wußte sie aber zu beruhigen, indem er auf dem Briefbogen einer Bankfirma, den er wahrscheinlich gestohlen hatte, eine Anweisung auf ein Pariser Bankhaus in Höhe von 10 000 Mark, lautend auf den Baron Donnersmarck, zahlbar bei Vorzeigung ausstellte. Am 10. August, als die Frau im Bad war, packte der Gauner alle Kostbarkeiten, die er in den Zimmern fand, zusammen, und verließ das Hotel. Als die Bedauernswerte in ihr Zimmer kam, entdeckte sie, daß nicht nur alle ihre Juwelen im Werte von mehreren tausend Dollars, sondern auch all ihr Geld, die Fahrkarten nach Newyork und die Gepäckscheine verschwunden waren. Sie stand ohne einen Pfennig Geld allein in einer fremden Stadt. Nachdem sie den Hoteldirektor eingeweiht hatte, telegraphierte sie an ihre Verwandten und erhielt auch sofort Geld. Infolge Verfolgung des Schwindlers wurde er in Hamburg verhaftet und entpuppte sich als der am 10. Juli 1876 zu Leopoldshall bei Staßfurt geborene Metallgießer Ewald Conrad, der bereits seit dem Jahre 1901 von der Behörde zu Königshütte steckbrieflich verfolgt wird. In Hamburg gab sich der „Herr Baron" als Freund des Prinzen Heinrich aus, und zeigte photographische Aufnahmen, auf denen er allerdings nur mit der Rückfront sichtbar war. Er trieb einen schwunghaften Handel mit den elegantesten Damengarderoben, die, wie er sagte, seiner in Japan bei einem Ritt verunglückten Schwester gehörten.

Allerlei

Ein Armknochen Karls des Großen. In diesen Tagen der Oeffnung des Sarges Karls des Großen wird folgende Erinnerung, die wir im „N. W. J." finden, von Interesse sein: Am 1. August 1804 besichtigte Kaiserin Josefine die Schatzkammer des Münsters in Aachen. Im Namen des Stiftskapitels machte der Bischof ihr eine ganze Anzahl von Reliquien und alten kirchlichen Kunstgegenständen zum Geschenk. Unter diesen Reliquien befanden sich zwei aus der letzten Ruhestätte Karls des Großen. Die Karlsreliquien waren ein Armknochen des alten Frankenherrschers und zwar vom rechten Arm, und Haare der heiligen Maria, in einem goldenen, reich mit Edelsteinen besetzten Medaillon, das Karl der Große als Talisman im Leben und im Grabe bis dahin getragen hatte. Von dieser Plünderung des toten Kaisers ließ das Stiftskapitel lange nichts verlauten. Nach dem Tode Josefinens wurden die Karlsreliquien von ihren beiden Kindern aus ihrer ersten Ehe, Hortense und Eugen, geerbt; sie gingen später in den Besitz Napoleons III. und der Nachkommen Eugens, der Familie Leuchtenberg über. Der Armknochen Karls soll jetzt im Besitz der Exkaiserin Eugenie sein.

Ein eigenartiger Konkurs fand vor dem Gericht in Neustadt a. d. Haardt in Bayern seinen Abschluß. Der Schuldner besaß nichts, auch nicht einen Pfennig und der Richter, der Gerichtsschreiber, der Konkursverwalter und sogar die Gläubiger mußten ihre Taschen öffnen oder gaben freiwillig, damit der besitzlose Schuldner wenigstens etwas essen und nach Hause reisen konnte.

In den Flammen umgekommen. Die auf der Flur bei Falkenberg stehende Ahrenssche Feldscheune brannte mit reichen Erntevorräten, landwirtschaftlichen Maschinen usw. total nieder. Der Maschinenführer ist dabei in den Flammen umgekommen.

Verhängnisvoller Blitzschlag. Der bei dem Gutsbesitzer Rettel in Malzweig bedienstete Knecht Guth war mit der Mähmaschine auf den Elbwiesen beschäftigt, als ihn ein Unwetter überraschte. Ein Blitzstrahl tötete ihn und die beiden Pferde auf der Stelle.

Eine „moderne" Frau hatte sich vor der Strafkammer in Leipzig zu verantworten, weil sie Schokolade entwendet hatte. Während sich der Gerichtshof zur Beratung zurückzog, entnahm die Angeklagte ihrer Tasche ein Buch, um sich die Langeweile mit Romanlesen zu vertreiben! Der Vorsitzende erteilte ihr eine scharfe Rüge.

Tod durch Hitzschlag. Wie die „Oppelner Nachr." melden, sind am vergangenen Donnerstag von der aus dem 11. und 51. Infanterie-Regiment gebildeten Brigade bei den Uebungen infolge Hitzschlages fünf Personen gestorben und eine größere Anzahl krank geworden.

Roheit. In Stenden wurde der Feldhüter verhaftet, weil er seinen Hund auf einen ährenlesenden Schulknaben Mechler gehetzt hatte. Von Schmerzen gepeinigt, kam der Junge zu spät nach Hause. Als er deshalb Schläge erhielt, erhängte er sich in der Verzweiflung. Daß er von dem Hunde schwer verletzt worden war, hatte der Junge verschwiegen. Seine Leiche wies derartige Schwellungen auf, daß die Kleider vom Leibe geschnitten werden mußten.

Von der Wagendeichsel durchbohrt wurde in dem böhmischen Orte Schwaderbach nächst Graslitz der Bauer Fritsch, der beim Einfahren eines Heuwagens in eine Scheune, auf abschüssigem Wege vorn am Wagen gehend, rücklings gegen einen Baum gedrückt wurde. Die Wagendeichsel drang durch den Körper des Unglücklichen hindurch, so daß er den schweren Verletzungen alsbald erlag.

Eine griechische Tragödie wird der Köln. Ztg. aus der Gegend von Athen mitgeteilt: Michalis, ein ansehnlicher Bursche, war der Sohn armer Eltern, wollte aber gern in eine der angesehenen Familien seines Heimatdorfes Menedi hineinheiraten. Dazu hatte er sich die schöne Spiridula, die als Waise im Hause ihres Onkels lebte, ausersehen, doch fand er keine Gegenliebe. Er raubte ihr also das Kopftuch, was als Schmach gilt, die nur durch die Heirat gesühnt werden kann. Die Folge war aber nur, daß er gehaßt wurde. Unter den Gendarmen, die im Dorfe lagen, war ein hübscher junger Mann. Auch er liebte die Dorfschöne und sagte es offen, daß er Spiridula trotz des geraubten Tuches heiraten wolle. Kaum hatte es Michalis gehört, da lauerte er dem Gegner auf und erstach ihn. Dafür wurde er zu sieben Jahren Gefängnis verurteilt. Kurz vor seiner Entlassung heiratete das Mädchen einen anderen. Diese Nachricht traf Michalis wie ein Blitzstrahl und warf ihn aufs Krankenlager. Genesen und freigekommen, erschoß er aus dem Hinterhalt Spiridula, ihren Gatten und ihre Verwandten, im ganzen sechs Personen. Der hartherzigen Spiridula stieß er noch, um sicher zu sein, daß sie auch tot sei, sein Messer mehreremale in die Brust. Dann entfloh er in die Berge, wo die Gendarmen seiner noch nicht habhaft werden konnten.

Moderne Einbrecher. In der Grafschaft Essex in England haben Einbrecher das Automobil erfolgreich ausgenutzt. Ein halbes Dutzend Dörfer in der Nähe von Chelmsford sind in größter Aufregung wegen der Unverschämtheit, mit der zwei offenbar erprobte Einbrecher vorgingen. Sie benutzen einen Motorwagen, mit dem sie von Dorf zu Dorf fahren. Vermittels dieses Wagens konnten sie in einer Nacht sechs bis sieben Dörfern einen Besuch abstatten und unentdeckt entkommen. Sie plünderten Farmhäuser, Wirtshäuser und kleine Läden aus. In einer Kirche in Leigh tranken sie den Abendmahlswein.

Ein unglaublicher Schulskandal hat sich in dem zentralschweizerischen Städtchen Willisau ereignet. Mehr als 50 Mädchen und Knaben der dortigen Schule haben sich in Liebeleien eingelassen und zwar, wie die eingeleitete Untersuchung feststellte, unter gleichzeitiger Mitwirkung einiger Erwachsener. Dem Hauptlehrer fiel zum Glück das verdächtige Benehmen der Beteiligten auf, er verhörte mehrere und erzielte auch ein umfassendes Geständnis, das er sofort der Schulpflege mitteilte. Zum Dank dafür wurde er von den erbosten Eltern öffentlich beschimpft, mehrfach von Müttern sogar auf der Straße angespieen, bis er die peinliche Sache mit Erfolg vor Gericht brachte und die Schuldigen teilweise abstrafen ließ. Von den beteiligten Mädchen befinden sich sieben in anderen Umständen.

Verheiratet oder nicht? Sechs junge Paare, die vor kurzer Zeit auf dem Standesamt in Boom, einem Ort in der Nähe von Antwerpen, die Ehe geschlossen haben, wissen heute nicht bestimmt zu sagen, ob sie tatsächlich verheiratet sind oder nicht. Der Schöffe, der die standesamtlichen Funktionen auszuüben hat, war abwesend und ein anderer Schöffe, namens Verstrepen, vollzog die Ziviltrauung, ohne von dem Bürgermeister hierzu bevollmächtigt zu sein. Da eine solche Vollmacht nach dem Gesetz unerläßlich ist, ist nun ein Streit entstanden, doch haben die sechs jungen Paare es vorgezogen, die Entscheidung nicht abzuwarten, sondern jedes von ihnen bezog in froher Flitterwochenstimmung sein „trautes Heim".

X-Strahlen und Liebe. In Amerika hatte sich ein Pärchen verlobt; kurz vor der Hochzeit wurde dem Bräutigam etwas bange um die Gesundheit seiner Freundin, und er forderte von ihr, daß sie sich mit X-Strahlen durchleuchten lasse. Die Dame fand diese Zumutung unerhört und wies sie kategorisch zurück. Der Bräutigam brach sein Eheversprechen, worauf er von der Braut auf Schadenersatz verklagt wurde. Die amerikanischen Aerzte erwarten den Ausgang dieses Proesses mit Spannung. Die einen fordern, daß sich überhaupt jeder Mensch vor der Verheiratung ärztlich untersuchen lassen müsse, um so einer Rassenverschlechterung vorzubeugen. Die anderen proklamieren die unumschränkte persönliche Freiheit.

Die Quadrille der 110jährigen. Am 16. August feierte in Pittsburg Frau Charlotte Rettig, eine sehr reiche Dame, die im Jahre 1796 geboren wurde, ihren 110. Geburtstag bei voller geistiger und körperlicher Frische. Aus Anlaß des seltenen Festes gab sie in den Salons ihres Palais in der Crawfordstreet ein Bankett, an dem ihre 72 Kinder, Enkel und Urenkel und ungefähr 300 Bekannte teilnahmen, die aus allen Gegenden Amerikas gekommen waren, um der Greisin zu gratulieren. Nach dem Festmahle fand ein Ball statt, an dem sich die Dame, die in drei Jahrhunderten gelebt hat, sehr aktiv beteiligte. Sie tanzte mit einigen Freunden eine Quadrille, deren jüngster Teilnehmer 72 Jahre zählte. (Na, na!)

Industrie, Handel und Verkehr.

Essener Viehmarkt vom 27. August.

Amtlicher Bericht der Notierungskommission. Auftrieb: 77 Ochsen, 672 Kühe und Kalben, 267 Bullen und Bautzen, 2138 Schweinee, 58 Schafe, 436 Kälber. Preise für 50 Ko. Schlachtgewicht. Ochsen: Vollfleischige, ausgemästete Ochsen höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 83—85 Mk., Junge, fleischige, nicht ausgemästete, ältere ausgemästete Ochsen 80 bis 82 Mk. Kalben und Kühe: Vollfleischige, ausgemästete Kalben höchsten Schlachtwertes 80—81 Mk. Vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 75—78 Mk. Aeltere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kalben 70—74 Mk. Mäßig genährte Kühe und Kalben 65—68 Mk. Bullen: Vollfleischige, ausgemästete Bullen bis zu 5 Jahren 75—76 Mk. Vollfleischige jüngere Bullen 72—74 Mk. Mäßig genährte jüngere und ältere Bullen 66—70 Mk. Schafe: Mastlämmer und jüngere Masthammel 85 Mk. Aeltere Masthammel 80 bis 83 Mk. Preise für 50 Ko. Lebendgewicht. Kälber: Doppelender 72—74 Mk. Feiste Mastkälber (Vollmilch-Mast) und beste Saugkälber 58 Mk. Mittlere Mastkälber und gutgenährte Saugkälber 54—56 Mk. Geringe Saugkälber und ältere, gering genährte Kälber (Fresser) 48—52 Mk. Schweine: Vollfleischige Schweine der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1¼ Jahren 76 Mk. Fleischige Schweine 73—75 Mk. Gering entwickelte Schweine, sowie Sauen und Eber 68—72 Mk. Tendenz: Großvieh und Schweine gebhaft.

Bericht des Essener Fruchtmarktes vom 27. August 1906.

Weizen inländ. M. 17,50 bis M. 18,25 Weizen fremder M. 19,25 bis M. 20,25, Roggen inländ. M. 15,25 bis M. 15,75 Roggen fremder M. 17,00 bis M. 17,75, Hafer inländ. M. —,— bis M. —,—, Hafer fremder M. 17.00 bis M. 18,50, Buchweizen M. 17,50 bis M. 18,00, Futtergerste M. 12,00 bis M. 13,25, Mais M. 13,50 bis M. 15,25 Weizenvorschuß M. 24.25 bis M. 25,25, Roggenvorschuß M. 21,75 bis M. 22,25, Weizenkleie M. 9,75 bis M. 10,50, Rüböl inkl. Faß M. — — M. bis — —

Alles per 100 Kilogramm frachtparität Essen ohne Sack bei Abnahme von Doppelladungen mit Ausnahme von Kleie, die mit Sack gehandelt wird.

Jetzt ist es Zeit, noch ehe Regen und Sturm das freiliegende Land heimsuchen, daran zu denken, seine den Gefahren des raschen Verfalls ausgesetzten Holzbaulichkeiten wie Zäune, Schuppen ꝛc. mit einem vor Fäulnis schützenden Anstrich zu versehen. Seit za. 30 Jahren hat sich am geeignetsten für diesen Zweck das nach eigenem Verfahren hergestellte, von der Firma R. Avenarius u. Co., Köln, Stuttgart, Hamburg und Berlin C. in den Handel gebrachte Avenarius Carbolineum bewährt, welches sich seiner ausgezeichneten Eigenschaften und seiner schönen nußbraunen Farbe wegen als Holzkonservierungsmittel sowohl bei Behörden als auch bei Privat-Unternehmern schnell beliebt gemacht hat. Das echte (Avenarius) Carbolineum ist in hiesiger Gegend zu beziehen bei H. Pokorny, Materialwaren, Hattingen, Gustav Hüls, Farbwaren. Königssteele.

ist gebrochen und Fieber ist nicht mehr vorhanden; dennoch zeigt sie kein Zeichen der Wiederherstellung. Im Gegenteil, sie wird beständig schwächer. Es ist unmöglich, sie aufzurichten. Alle angewandten Mittel scheinen keinen Erfolg zu haben und sie zeigt nicht das geringste Interesse für ihre Genesung. Es sei denn, daß die Lage sich schnell ändert — was jetzt unmöglich scheint — so kann ich keine Hoffnung mehr hegen. Die Patientin stirbt uns dahin, während wir dabeistehen und nichts vermögen.“

Herr Helden seufzte tief und verbarg sein Gesicht in den Händen. Der Arzt erhob sich und nachdem er einige teilnehmende Worte gesprochen, ging er fort und ließ ihn allein.

Unterdessen tat die treue Pflegerin für die Kranke alles, was sie nur tun konnte. Man konnte in dem Angesicht der ruhig daliegenden blassen Gestalt auch nicht die geringste Aenderung wahrnehmen und selbst ein geschickter Beobachter würde nicht gedacht haben, daß der Geist unter den geschlossenen Augenlidern in voller Tätigkeit war.

„Es ist gar nicht so schlimm zu sterben,“ dachte die Kranke, „es ist viel leichter als zu leben. Man wird des Lebens müde nach so vielen Jahren, es scheint so schön, sich einmal ausruhen zu können und alles zu vergessen. Ich habe wohl nur wenig getan von alledem, was ich mir vorgenommen hatte, aber — der Herr versteht mich.“

„Die Kinder werden mich zuerst sehr vermissen — die armen Lieben! — aber junge Seelen vergessen die Trauer leicht. Sie bedürfen jetzt meiner nicht so sehr, als da sie klein waren. Es wäre schrecklich gewesen, wenn ich meine Kleinen hätte lassen müssen, aber nun ist es etwas anderes. Helene ist verlobt — Richard ist ist ein guter Mann und sie werden sich bald ein Heim gründen. Und Dorothea — ein so hübsches liebes Kind — sie wird viele Freunde finden, die sie trösten. Und die Knaben — die scheinen mir ein wenig entfremdet zu sein. Ich sollte mir wohl nichts daraus machen, denn es geht ja immer so, wenn die Knaben älter werden. Schwerer muß es für den Vater sein; aber seine Zeit ist immer von seinem Geschäft so in Anspruch genommen, daß er gar keine Zeit finden wird zu trauern; schwerer wäre es für ihn damals gewesen, als wir uns erst heirateten. Wie glücklich waren wir doch, aber wie lang, o wie lang ist es her — in dem kleinen Haus in der Hochstraße, wo Helene geboren wurde! Heinrich ist aber immer höher gekommen und manche Frau wäre stolz auf ihn gewesen. Es scheint mir aber, als ob ich nicht mit ihm geschritten bin, aber ich liebe ihn doch — ja, ich liebe ihn sehr.“

Es war etwas zu schwül in dem Zimmer geworden und die Pflegerin hatte die Tür ein wenig aufgemacht. Flüsternde Stimmen von draußen erreichten ihr Ohr und sie schaute ängstlich nach der Kranken, aber diese schien nichts zu verstehen.

„Ich brauche die Tür nicht zu schließen,“ dachte sie, „sie hört doch nichts.“

Aber das, was sich für die Krankenpflegerin nur wie ein leises, fernes Murmeln anhörte, klang der Kranken, deren Nerven durch die Krankheit verfeinert waren, als deutliche Worte in die Ohren.

„O Helene,“ schluchzte und weinte Dorothea, „keine Hoffnung mehr? Hat der Doktor das wirklich gesagt?“

„Keine, es sei denn, daß ihre Lage sich ändert — — so sagte Vater mir.“

„Aber sie war gestern doch schon etwas besser!“ sagte Arnold, ein junger Student, der nach Hause gerufen worden war, sobald die Krankheit der Mutter ernstlich erschien.

„Es schien nur so. In Wirklichkeit ist sie noch ebenso; sie kümmert sich um gar nichts und liegt die ganze Zeit bewußtlos da.“

„Aber sie kann uns noch nicht verlassen — sie darf nicht sterben — sie wird es auch nicht tun — o Mutter.“

Die Worte des sechszehnjährigen Rudolf wurden durch heftiges Schluchzen unterbrochen.

„Ich verstehe es wirklich nicht,“ erwiderte die ältere Schwester. „Der Doktor sagt, sie schwindet so dahin, o Dorothea, o meine Brüder,“ fuhr sie mit leiser, zitternder Stimme fort, „niemand von uns hat für Mutter gesorgt, wie wir es sollten. Wir sind es so gewohnt gewesen, daß sie alles für uns tat. Ich bin schrecklich selbstsüchtig gewesen, seitdem ich mit Richard verlobt bin. Ich wollte es nicht, aber jetzt sehe ich alles ein.“

„Du bist nicht halb so selbstsüchtig wie ich,“ schluchzte Dorothea. „Ich bin fast jeden Abend hier und dorthin gewesen und die Mutter blieb allein. Konnten denn jemals alle Konzerte und Gesellschaften der Welt mir so viel wert sein, wie meine Mutter?“

„Und ich habe mich noch so wenig um sie bekümmert,“ sagte Arnold. „Ich hatte in meinen Freistunden stets etwas anderes vor und dachte, daß Mutter nicht viel darum geben würde. Aber jetzt — ich könnte niemals zur Schule zurückkehren, wenn ich keine Briefe mehr von Mutter erhalten würde!“

„Ich habe ihr schon so lange keinen Gute-Nacht-Kuß mehr gegeben,“ sagte Rudolf. „Ich dachte immer, es wäre so kindisch. Früher meinte ich zwar, ich könnte nicht zu Bett gehen, wenn ich Mutter nicht geküßt hätte. Ich möchte wohl wissen, ob sie es je vermißte. Ich habe beobachtet, wie sie mich manchmal ansah, wenn ich nach oben ging. Wie würde es sein ohne Mutter? Nein, ich würde es niemals hier aushalten, ich würde fortlaufen!“

Die Tür des Krankenzimmers wurde unhörbar ein wenig weiter geöffnet und Herr Helden trat ein.

„Ist irgend eine Veränderung zu merken?“ fragte er.

„Anscheinend nicht. Herr Helden. Sie liegt die ganze Zeit wie jetzt. Man kann nicht sagen, ob sie schläft oder ohnmächtig ist.“

„Wie lang . . . .?“ Der starke Mann ließ erschüttert seine Frage unvollendet.

„Das kann man schwerlich sagen,“ erwiderte die Pflegerin mitleidsvoll. „Aber sie hat während der letzten vierundzwanzig Stunden sehr verloren.“

Der Gatte kniete an dem Fußende des Bettes nieder und verbarg sein Gesicht in den Decken.

„Meine kleine Nelly!“ seufzte er, als ob niemand mehr in dem Zimmer wäre, „meine Rose unter den Frauen! — meine Geliebte — die Mutter meiner Kinder — das Herz meines Herzens — o erhalte sie mir noch ein wenig, treuer Gott, damit ich ihr zeigen kann, wie viel teurer sie mir ist, als alles Geld, Güter oder Ehre. Nimm sie noch nicht von mir!“

„Herr Helden!“

Es war die Pflegerin, welche ihn rief. Ihre Stimme klang ein wenig erregt. Er stand auf. Seine Gattin hatte die Augen geöffnet — die bleichen Lippen schienen belebt zu werden. Sie streckte eine dünne weiße Hand ihm entgegen. Wieder fiel er auf seine Kniee und drückte die dünne, schmale Hand an seine Lippen.

„Heinrich, mein Lieber!“ Die leise, matte Stimme schien von weit her zu kommen. „Sei nicht mehr traurig! Ich werde mit Gottes Hilfe wieder gesund werden!“

Lange Zeit nachher sprachen der Doktor und die Pflegerin noch manchmal über das Wunder der schnellen Herstellung der Kranken.

„Ich habe nichts dabei getan,“ sagte der Doktor. „Die Medizin hat es nicht bewirkt. Sie war schon so weit dahin, daß es für sie unmöglich war, noch länger zu leben, bis sie sich endlich entschloß, sie wollte leben! Es ist wirklich ein Wunder!“

Vielleicht ist es aber gar nicht so wunderbar, lieber Doktor. Es war ein Gutmachen von dem, was auf dieser verkehrten Welt so oft vernachlässigt wird.“

Wenn die Worte der Liebe und Anerkennung, welche so oft vergeblich an der Bahre gesprochen werden, nur ein wenig früher an das lebende Ohr klingen würden — wieviele andere müde Füße würden das Tal des Todes noch nicht so früh betreten.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

№ 35. **Hattingen,** 30. August. **1906.**

Uebertrumpft.

Detektiv-Roman von M. Walter.

Fortsetzung.

8. Kapitel.

Hindernisse.

Leonores rasche Verlobung erregte nicht geringes Erstaunen, aber man wußte, daß sie einen ungewöhnlichen Charakter besaß, und überdies, — Arteveldt war wegen seines Reichtums eine glänzende Partie, die besonders ein armes Mädchen nicht so leicht ausschlagen würde.

Kate Seaton freute sich aufrichtig über das Glück ihrer Freundin, nur fand sie, daß diese sich für eine Braut zu ernst und gleichgültig zeigte, schrieb dies jedoch dem Umstand zu, daß Leonore sich als Gast dieses Hauses mehr Zurückhaltung auferlegte, als es sonst vielleicht der Fall gewesen wäre.

In der Tat verhielt Leonore sich sehr kühl gegenüber ihrem Verlobten, obgleich dieser Wort gehalten und den Bekannten, die ihn in der Spielhölle gesehen, eine Erklärung gegeben hatte, welche diesen allen Anlaß zu übler Nachrede benahm.

Arteveldt widmete sich fast ausschließlich seiner Braut und der Einrichtung des gemeinsamen Heims, so daß er den bisherigen Verkehr mit den Klubfreunden sehr vernachlässigte.

Eines Abends jedoch suchte er Neil Stuart auf, der in der Zwischenzeit seine Rolle als weiblicher Detektiv in Diensten des Herrn Jason Bradwardine mit bestem Erfolg durchgeführt hatte. Sein Auftraggeber schenkte der Witwe O'Neil — so nannte sich Stuart — großes Vertrauen, trotzdem es ihr noch nicht gelungen war, die Frau mit der verschwundenen Brieftasche aufzufinden.

Von einer längeren Unterredung zurückkehrend, hatte Stuart sich eben umgekleidet, weil er noch einer Einladung der Durandschen Familie, in der er höchst ungezwungen verkehrte, nachkommen wollte, als Arteveldt bei ihm eintrat.

„Ich sehe Sie ja gar nicht mehr, Stuart“, sagte der junge Lebemann nach der ersten Begrüßung. „Scheinen ein rechter Gesellschaftsmensch geworden zu sein; wenigstens erzählte mir Fergus, daß Sie ein häufiger Gast bei Durands seien.“ Stuart antwortete nicht gleich, sondern fragte sich im stillen, woher Fergus um seine Besuche in jener Familie wußte, da sie sich doch niemals dort getroffen hatten. „Das ist verdächtig und der Mühe wert, untersucht zu werden“, dachte der umsichtige Detektiv. Er schob seine Krawatte zurecht, und dann erst erwiderte er: „Es ist richtig, wir haben uns seit Ihrer Verlobung selten gesehen, und ich bin noch gar nicht recht dazu gekommen, Ihnen zu gratulieren. Sind Sie denn so glücklich, wie Sie es sich gedacht haben? Hoffentlich stellen Sie mich Ihrer Erwählten vor! Ich will sehen, daß ich mich einen Abend für Sie freimachen kann.“

Arteveldt zeigte ein verlegenes Gesicht. „Leider ist es mir vorläufig nicht möglich, Sie aufzufordern“, sagte er, an den Spitzen seines Schnurrbarts zerrend. „Leonore hat den wunderlichen Einfall, meine Freunde erst nach unserer Verheiratung kennen lernen zu wollen. A propos, Sie kommen doch zu meiner Hochzeit, Stuart? Sie soll in drei Wochen stattfinden.“

„Schon so bald?“

„Mir dauerts noch zu lang, allein es läßt sich nicht eher einrichten; ich habe ein Haus in vornehmer Gegend gemietet und spare keine Kosten, es in ein Paradies zu verwandeln. Für ein Mädchen aus einfachen Verhältnissen macht meine Braut sehr hohe Ansprüche, aber ich gebe allen ihren Launen nach. Unser Haus wird das eleganteste in der ganzen Stadt sein. Sie müssen es sich einmal ansehen, wenn es fertig ist.“

„Sehr gern. Und was sagt denn Ihre Frau Mutter zu der neuen Schwiegertochter?“

„Je nun, anfangs wars ihr nicht recht; sie wollte Leonore gar nicht als Tochter anerkennen, schließlich hat sie aber doch klein beigegeben. Ihr wäre Laura Durand lieber gewesen, und ich glaube, die hat auch auf mich spekuliert, obgleich es mir nie in den Sinn gekommen ist, sie zu heiraten.“

„Und doch behauptete alle Welt, daß Sie ihr den Hof machten.“

Arteveldt lachte nervös. „Nun ja, das gebe ich zu. Welcher Mann tändelt nicht mit einem hübschen Mädchen? Deshalb braucht er es noch nicht zu heiraten. Ueberdies mangelt es Laura nicht an Verehrern.“

„Sie soll ihr Herz aber gerade Ihnen geschenkt haben“, bemerkte Stuart.

„Möglich“, lautete die gleichgiltige Antwort, „doch nicht allzuwahrscheinlich, denn sie ist eine Kokette. Stehen Sie auf gutem Fuße mit ihr?“

„Nicht übermäßig.“

„Schade! Sie ist ein hübsches Mädchen.“

„Gewiß.“

Arteveldt erhob sich, indem er auf die Uhr sah. „Ich muß jetzt gehen“, sagte er hastig. „Leonore und meine Mutter wollen heute abend in die Oper. Also Sie kommen bestimmt zu unserer Hochzeit? Die Trauung ist in der Kirche und hierauf Empfang in unserem eigenen Hause. In ein paar Tagen erhalten Sie die formelle Einladung.“

„Schön!“ nickte Stuart. „Bin wirklich begierig, ihre exzentrische Schönheit kennen zu lernen.“

Arteveldt wandte sich zum Gehen. „O, und noch eins“, besann er sich plötzlich. „Würden Sie mir einen Freundschaftsdienst erweisen? Suchen Sie auszufinden zu machen, wie

Laura über meine Heirat denkt. Ihnen wird das nicht schwer fallen."

Nach kurzem Zögern versprach Stuart, die immerhin delikate Mission zu übernehmen, und die beiden jungen Leute trennten sich hierauf.

„Möchte wissen, weshalb Arteveldt Fräulein Durandts Meinung zu erfahren wünscht", murmelte der Detektiv vor sich hin. „Ausforschen will ich sie, ob ich ihm aber das Resultat mitteilen werde, ist noch sehr fraglich. Was für eine seltsame Braut er sich gewählt hat! Wenn die jetzt schon so großartig tut und solche Launen hat, wie wird sie erst nach der Hochzeit sein!"

Eine Stunde später saß Stuart im Gespräch mit Laura Durand. „Haben Sie die junge Dame gesehen, die Frank Arteveldt heiratet?" fragte er sie ganz unvermittelt.

„Ich habe noch nicht das Vergnügen gehabt", erwiderte sie vollkommen ruhig. „Und Sie?"

„Auch noch nicht."

„Ich müßte eigentlich Brautjungfer sein", bemerkte Laura mit eigentümlichem Lachen, „denn Arteveldt und ich waren sehr gute Freunde. Er gehört zu den nettesten Leuten, die ich kenne."

„Das werde ich ihm berichten", dachte Stuart. „Gütiger Himmel! Wenn dies Mädchen ihn wirklich liebt, wie sie sich zu verstellen versteht!" Laut aber sagte er: „Arteveldt besuchte mich heute und erzählte mir, wie prächtig er sein Haus einrichtet."

„In welcher Straße liegt es?" fragte Laura begierig.

„Das weiß ich nicht", erwiderte Stuart, „wir werden es aber wohl bald erfahren."

Wie Arteveldt seinem Freund berichtet hatte, war seine Mutter zuerst stark gegen seine Verbindung mit einem wildfremden Mädchen unbekannter Herkunft eingenommen gewesen. Es kam sogar zu einer heftigen Szene zwischen der stolzen Dame und ihrem Sohn, die damit endete, daß Frau Arteveldt erklärte, sie werde die „schlaue Intrigantin" aufsuchen und ihr den Standpunkt klar machen. Sofort schrieb Arteveldt folgende Zeilen an seine Braut:

„Geliebte Leonore!

Meine Mutter widersetzt sich unserer Verbindung und will Dich persönlich bereden, mich aufzugeben. Laß Dich nicht einschüchtern; sie wird schon zur Vernunft kommen. Uebrigens bin ich vollständig unabhängig von ihr und werde nicht dulden, daß sie zwischen uns tritt. Du hast sie wahrscheinlich noch heute zu erwarten, also sieh Dich vor! Dein getreuer Frank."

Mit einem verächtlichen Blick warf Leonore das Billet in das Herdfeuer, indem sie zu der Köchin sagte: „Meine zukünftige Schwiegermutter wird mich heute nachmittag besuchen. Sollte ich noch nicht mit meiner Toilette fertig sein, so bitten Sie sie, zu warten."

Frau Arteveldts Drohung gegen ihren Sohn war keine leere gewesen. Um die fünfte Stunde hielt eine prächtige Equipage vor dem Hause der Ruthvens, eine hochmütig blickende, sehr elegant gekleidete Dame stieg aus und betrat die Wohnung.

„Ich wünsche Fräulein Leonore zu sprechen", sagte sie zu dem Mädchen, das ihr die Tür öffnete. Die Dienerin führte sie in den kleinen Salon, dessen nach ihren Begriffen armselige Ausstattung Frau Arteveldt mit geringschätzigen Blicken musterte.

Es dauerte volle zehn Minuten, bis Leonore sich herabließ, zu erscheinen, eine Geduldsprobe, welche Franks Mutter nicht eben in bessere Stimmung versetzte.

„Sie wünschen mich zu sprechen?" redete Leonore ihren Besuch mit leichter Verbeugung an. Frau Arteveldt schaute überrascht auf. Sie hatte nicht erwartet, eine so vornehme Erscheinung, eine so unbestrittene Schönheit vor sich zu sehen.

„Sind Sie Fräulein Leonore Arnym?" fragte sie, nachdem sie das junge Mädchen mit prüfendem Blick gemustert hatte. Leonore verneigte sich stumm.

„Ich bin Frank Arteveldts Mutter", sagte die Dame in hochfahrendem Ton, der aber seine imponierende Wirkung verfehlte, denn Leonorens Antwort: „Das dachte ich mir!" klang fast gleichgültig.

„Ich bin hierher gekommen", fuhr Frau Arteveldt fort, „um Ihnen zu sagen, daß ich eine Verbindung meines Sohnes mit Ihnen nicht zugeben werde."

Leonore zuckte schweigend die Achseln, eine Bewegung, die Frau Arteveldt mehr als Worte reizte.

„Beabsichtigen Sie etwa", fuhr sie auf, „ihn ohne meine Zustimmung zu heiraten?"

„Ja, das beabsichtige ich."

„So wollen Sie sich zwischen Mutter und Sohn stellen? Sie, die Sie ihn kaum ein paar Wochen kennen und ihm nur Liebe heucheln."

„Das ist nicht wahr!" fiel Leonore ein. „Ich bin keine Heuchlerin und sage Ihnen offen, daß ich Ihren Sohn nicht liebe."

Frau Arteveldt wurde rot vor Zorn. „Das wagen Sie zu sagen?" rief sie in höchster Entrüstung. „Wenn er es erfährt, wird er sich wohl bedenken, Sie zu heiraten."

„Fragen Sie ihn doch!" lautete die kaltblütige Antwort.

„Nehmen Sie sich in acht!" kam es drohend über Frau Arteveldts Lippen. „Sie denken, weil ich Frank vergöttere, werde ich nachgeben. Niemals! Sie haben es auf meinen Sohn und sein Vermögen abgesehen, und er ist blind genug, sich umgarnen zu lassen! Ich werde aber nie meine Einwilligung geben, und wenn ich Sie nicht empfange, wird die Gesellschaft Sie ebenfalls nicht aufnehmen."

„Das stört mich nicht!", entgegnete Leonore mit kalter Ruhe. „Mit oder ohne Ihre Zustimmung werde ich Frank Arteveldt heiraten. Sie meinen, ich liebe ihn nicht", — ihre Stimme klang erregt und ihre Augen blitzten — „doch ich sage Ihnen: Liebe ist ein schwaches Wort für das, was ich für Ihren Sohn empfinde. Und noch eins: Aus seinem Reichtum mache ich mir nichts, garnichts. Das werden Sie bald genug erfahren."

Frau Arteveldt warf verächtlich den Kopf in die Höhe. „Worte sind billig", sagte sie in geringschätzigem Ton; „aber nicht jeder wird Ihnen Glauben schenken. Und, soweit es in meiner Macht liegt, werde ich diese Heirat zu verhindern suchen."

„Das wird Ihnen nicht gelingen", erwiderte Leonore mit fester Stimme. „Das Band zwischen ihm und mir ist zu stark — nur der Tod vermag uns zu scheiden."

(Fortsetzung folgt.)

Ein eigentümliches Pfand.

In einem westfälischen Städtchen lebte ein Knopfmacher, mit Namen Wiebe, ein ordentlicher, tätiger Mann, welcher durch seinen Fleiß sich genug erwarb, um mit Weib und Kind sorgenfrei zu leben. Reich war er zwar nicht, aber so lang Gott ihm nur sein fröhliches Herz und seine gesunden Hände ließ, war er zufrieden und hätte mit keinem Könige getauscht. Zwar die Knopfmacherei gab blos ein kärgliches Brot, allein er hatte sich einen kleinen Handel zugelegt, der manchen blanken Taler abwarf, und darin bestand, daß er ein Häuflein Kameelgarnes und anderer Garnsorten vorrätig hielt, dergleichen zur Anfertigung der Knöpfe gebraucht wird, und davon er an andere Meister in der Nachbarschaft mit einem kleinen Gewinne abließ.

Also hatte auch ein Knopfmacher in Lübbecke seit Jahr und Tag vom Wiebe Garn genommen, aber der wunderliche Mann hatte niemals bezahlt, sondern al emal anschreiben lassen. Der Meister Wiebe schrieb auch getrost an, weil er jenen als rechtlichen Mann kannte, und drängte ihn nicht, denn er konnte wohl warten. Der aus Lübbecke nahm sich auch jeden Monat vor, die Zahlung jetzt endlich zu machen, und kam doch niemals dazu, denn er war ein armer Schlucker, der aus der Hand in den Mund lebte, und dazu auch wohl das Wirtschaften nicht aufs beste verstand. — Mittlerweile war seine Schuld bis auf 150 Mark gewachsen, und da er sich schämte, weiter zu borgen, und auch nichts abtragen konnte, blieb er auf einmal fort, ließ sich bei dem Wiebe nicht mehr sehen und verschaffte sich Garn von anderwärts.

Da meinte der Meister, daß er doch endlich zu seinem Gelde kommen müsse, und weil das Briefschreiben für einen Handwerksmann ein langwierig Ding ist, machte er sich eines Tages auf den Weg, um selbst nach Lübbecke zu gehen und die Schuld einzukassieren. „Mit leeren Händen", sagte er, „komme ich nicht zurück, und wenn er nicht zahlen will, so gibt es noch eine Gerechtigkeit!"

Also gelangte er nach Lübbecke und fand alsbald das Haus seines Schuldners, welches er an dem Schilde sogleich erkannte. Er trat in die Stube, da saß der Mann bei seiner Arbeit, und wie er den Wiebe sah, war er erschrocken und erstarrt.

„Herr Wiebe," sprach er, „Ihr kommt zu mir?"

„Ich muß ja kommen," antwortete dieser, „ich tue es ungern, aber Ihr wißt, wie lange ich gewartet habe."

Dem andern stockte die Antwort im Munde; sich rechtfertigen konnte er nicht, er sah bloß sein Weib an, das in der Ecke stand und Brot schnitt, und ihm fuhr es in den Sinn, daß er den Mietzins bezahlen sollte, 35 Mark, und noch keine fünf Mark zusammen hatte.

Der arme Mann schwieg still und starrte vor sich hin auf seine Arbeit. Der Meister Wiebe aber kehrte sich um und fragte die Frau, ob sie die Frau Meisterin sei?

Ja, sagte die; und schnitt weiter ihr Schwarzbrot. Vier Kinder warteten darauf, sie sahen sehr schmierig und nicht wenig zerlumpt aus; ein Junge saß unter dem Stuhl, hatte nur einen Schuh an und kratzte mit dem Löffel an einer leeren Grützschale. Wie der Meister nach den Kindern fragte, streckte ihm dieser die Zunge lang heraus und schnitt eine Fratze.

Der Alte sah es und fuhr auf: „Gottfried, Du Balg, Du kriegst mit dem Stocke!" — Der Gottfried, wie eine Ratte so schnell, war zur Türe hinaus, und warf sie hinter sich zu, daß die Fenster dröhnten.

„Herr Wiebe," sagte der Vater, „ich bin in großer Not. Ihr habt von mir 150 Mark zu fordern, und ich kann nicht bezahlen. Da ist meine Frau, die weiß, wie unglücklich ich bin. Ich kann keine Arbeit mehr kriegen und habe nichts wie Sorgen und Kummer. Die Kinder machen mir so viel Jammer, daß ich nicht aus noch ein weiß. Ich habe keinen Rat; wenn ihr mich wollt pfänden lassen, laßt mich pfänden, mit mir gehts zu Ende."

Wie das der Meister gesagt, ergriff er hastig zu seiner Arbeit, er wußte selbst nicht, was er tat. Die Frau stand stumm in der Ecke. Die Kinder aßen an ihrem Schwarzbrot. Der Meister Wiebe aber sah sich um, und die Trostlosigkeit, die er schaute, schnitt ihm in die Seele. Nach einer Weile, da alles schwieg und um die Menschen eine Bangigkeit lagerte, daß sie kaum atmen konnten, sprach er: „Lieber Meister, ich will Euch nicht plagen. Verzagt nicht! ich wußte es nicht, daß Ihr so schlecht dran seid. An Eurer Wirtschaft muß ein Wurm fressen, daß sie faul wird. Ich weiß nicht, wie der Wurm heißt, das müßt ihr besser wissen; aber mir scheint, wer seine Hoffnung auf Gott setzt, der kann den Wurm tot treten. — Meister, verzagt nicht! Ich will Euch was sagen. Kann ich Euch helfen?"

Jener antwortete nicht, preßte die Tränen zurück und arbeitete immer fort, was er konnte.

„Ich will Euch was sagen," fuhr Wiebe fort, „Geld will ich nicht; gebt mir eins von den Kindern! gebt es mir an Zahlungsstatt, ich will es Euch aufziehn."

Der Meister fuhr zusammen.

„Ja, gebt es mir! ich will es aufziehn wie mein eigenes, und meine Frau soll ihm eine Mutter sein." —

Da konnte sich der Meister nicht mehr halten; die Arbeit fiel ihm aus der Hand und er schluchzte bitterlich. Wiebe trat zu ihm, legte ihm die Hand auf die Schulter, tröstete ihn und sprach liebreich wie mit einem Herzensfreunde. Er zog die Frau herbei, die sah finster drein, als wollte sie von nichts wissen, aber nein sagte sie nicht.

„Welches Kind soll ich nehmen?" fragte Wiebe den Meister; und der sah die drei Kleinen an, die mit ihrem Schwarzbrot in der Ecke standen und zog sie zu sich und küßte sie. Eine Antwort hatte er nicht. „Gebt mir den," sprach Wiebe, „der Euch am schwersten fällt; ists nicht der Gottfried?"

Der Vater gab zu, daß er den Gottfried nahm, den ältesten, der unter dem Stuhle gesessen, und zur Türe hinausgerannt war. Das war ein böser, roher Junge; die Liebelosigkeit und die Tücke lag ihm auf dem Angesicht. Er wurde gewaschen und gekämmt, ein Bündlein mit seinen Habseligkeiten wurde zusammengeknüpft, und also zogen die beiden von dannen. Der Meister hat ihn zum Tore hinausgeleitet; auf dem Wege schüttete er ihm sein Herz aus.

„Vertraut auf Gott!" sprach Wiebe, „habt Eure Frau doppelt lieb, wenn sies Euch schwer macht! und betet und arbeitet! — Ich schreibe Euch bald, wie es dem Gottfried bei mir ergeht." Sie schieden von einander und schüttelten sich die Hände.

Als Wiebe daheim war, sah ihn seine Frau vom Fenster her, wie er mit dem Jungen ankam. „Mann," fragte sie, „was bringst Du?"

„Ich bringe die 150 Mark", sprach Wiebe; „ich sage Dir, der Junge ist mehr wert!"

Er nahm die Frau in die andere Stube und erzählte ihr alles, wie es sich zugetragen; und sie kam zurück, drückte den Jungen an ihr Herz und sprach: „Lieber Gottfried, Du sollst unser liebes Kind, und ich will Deine Mutter sein!"

Der Junge weinte; aber Gott hat das Weinen in Lachen gewandt.

Sieh, also hat der Knopfmacher Wiebe seine Schulden einkassiert.

Was Liebe vermag.

Die Fenster des großen Hauses waren verhängt, die Haustürglocke war abgestellt und ein Teil der Straße war mit Sand bestreut, während der Wagen des Arztes lange Zeit vor dem Hause hielt.

In dem stillen Zimmer lag Frau Helden mit geschlossenen Augen. Der Doktor und die Pflegerin standen über sie gebeugt, aber das bleiche Aussehen änderte sich nicht, und auf die verschiedenen Fragen vernahm man nur ein leises Lispeln, aber keine Worte kamen über die blassen Lippen. Die Beobachter warfen sich bedeutungsvolle Blicke zu.

„Ich werde in einer Stunde wiederkommen," sagte der Doktor, indem er auf seine Uhr blickte.

Als er dann auf den Vorplatz trat, kam Herr Helden ihm entgegen. „Wie steht es, Doktor?" Der Arzt schüttelt den Kopf. „Sollen wir in ein Zimmer eintreten, Herr Helden?" fragte er. „Ich wollte mich einmal mit Ihnen aussprechen."

Die beiden Männer setzten sich einander gegenüber. Herr Helden saß in einem Armstuhl, er sah ernst und kummervoll aus und Schweißtropfen standen ihm auf der Stirn.

„Darf ich es wagen, Ihnen eine sehr eigenartige Frage zu stellen, Herr Helden?" fragte der Doktor. „Kann es sein, daß ein großer, geheimer Kummer Ihre Frau niederdrückt?"

„Geheimer Kummer — Angst? — Nein, sicherlich nicht! Lieber Doktor, wie kommen Sie auf den Gedanken?"

„Verzeihen Sie, Herr Helden. Der Gedanke kam mir nur als eine weit entfernte Möglichkeit. Der Fall ist nämlich dieser! Die Macht der Krankheit Ihrer Frau

gerichtsentscheidung im Fall des Gußputzers gegen die Firma Keiling u. Thomas die Verrufstaktik des Metallindustriellenverbandes scharf in die Schranken zurückgewiesen hatte. Nach allem stellt die Reichsgerichtsentscheidung vom 12. Juli 1906 einen Wendepunkt in der Entwickelung unserer sozialen Rechtsprechung dar.

Zum Bierkrieg.

In Witten fand Dienstag der 22. Delegiertentag der westfälischen Zone des Deutschen Gastwirte-Verbandes statt. Die Tagung war für alle Wirte eine wichtige und von allgemeinem Interesse, da zur Biersteuerfrage Stellung genommen wurde. Nach verschiedenen Referaten nahm der Delegiertentag einstimmig folgende Resolution an:

„Die (etc.) Delegierten-Versammlung erklärt den von den Brauereien dem Gastwirtestand aufgedrungenen Preisaufschlag als einen durchaus ungerechtfertigten und beschließt einstimmig, in Gemeinschaft mit der rheinischen Schwester-Zone energische Schritte zu tun, um die für einen großen Teil des Wirtestandes ruinöse Mehrbelastung abzuwehren. Der Delegiertentag spricht die bestimmte Erwartung aus, daß alle westfälischen Kollegen die zu gründende Einkaufsgenossenschaft tatkräftig unterstützen und auch bereit sein werden, Mittel zu zeichnen, wenn der Erwerb oder die Gründung von Genossenschaftsbrauereien nötig werden sollte."

Mann gegen Mann.

Bei einem Gefecht, das Oberleutnant v. Madai hatte, gewann der Führer den Eindruck, daß der Feind seinen Widerstand nur fortsetzte, um das Entweichen von zwei Reitern, anscheinend Großleute, zu ermöglichen. Man muß sich daran erinnern, daß Hottentotten und Herero nicht gewohnt sind, ihre Anführer in vorderer Kampflinie zu sehen. Sie kennen es nicht anders, als daß diese weit außerhalb des Feuerbereichs den Ausgang des Gefechts abwarten. Ist dieser günstig, so beanspruchen die Kapitäne den Löwenanteil an der Beute als ihr gutes Recht. Geht es schlecht, dann sind sie die Ersten, die fliehen. Diesmal freilich wurde die Absicht durch die Entschlossenheit und das scharfe Vorwärtsdringen des Oberleutnants v. Madai vereitelt. Er überblickte die Lage rasch und nahm im schärfsten Galopp mit allen Reitern die Verfolgung auf, ohne auf die feuernden Hottentotten Rücksicht zu nehmen. Es entspann sich nun ein verzweifelter Kampf. Ganz vorn die beiden Reiter, im Halbkreis dahinter 20 bis 25 Hottentotten, welche dauernd versuchten, die Deutschen durch ihr Feuern zum Absitzen zu zwingen und Zeit für ihre Großleute zu gewinnen. Dieses glückte ihnen aber nicht. Unsere Reiter erwiderten das Feuer vom Sattel aus auf nächste Entfernung, oft nur auf 10—15 Schritt nach dem Bericht im Militärwochenblatt. Dabei wurde sogar mit dem aufgepflanzten Bajonett Mann gegen Mann gekämpft. Nach einstündiger Verfolgung und nachdem fast alle Hottentotten abgeschossen waren, gelang es, in gleiche Höhe mit den beiden Reitern zu kommen, von denen der eine durch einen Bajonettstich bereits verwundet war. Beide wurden im Handgemenge getötet. Einer war Manasse Noroseb, der Kapitän der Roten Nation, der andere, ein junger, sehr gut gekleideter Witboi mit schwarzem Schnurrbart, Hendrik Hektor, der in den Kämpfen am Waterberg auf deutscher Seite die Witboi befehligt hatte.

Allerlei

Das alte Lied. Die Ehefrau des Fabrikarbeiters Blaszyk in Dortmund wollte ihrem von der Arbeit heimkehrenden Ehemanne das Abendessen zubereiten und goß, als das im Herd befindliche Holz nicht gleich ordentlich brennen wollte, aus der Petroleumkanne etwas Petroleum nach, als dieses plötzlich Feuer fing und die Kanne explodierte. Die Frau stand sofort in hellen Flammen und erlitt schwere Brandwunden, denen sie im Hospital erlegen ist. Sie stand im Alter von 30 Jahren und hinterläßt drei unmündige Kinder.

Von einem traurigen Geschick ist der Zimmerer Siepenkötter in Hamm ereilt worden. Vor zirka 14 Tagen fiel er vom Dach eines Neubaues am Bockumerwege. Da die tiefere Etage, wie es heißt, vorschriftsmäßig nicht abgedeckt war, so war der Sturz ein beträchtlicher, sodaß der Aermste beim Aufschlagen auf einen Balken das Rückgrat brach. Seinen schrecklichen Schmerzen ist er vorige Woche Donnerstag erlegen. Seine Frau hat nun auch ihren zweiten Mann — der erste starb fünf Jahre nach der Hochzeit — nach achtjähriger glücklicher Ehe verloren. Ihr schweres Geschick findet allgemeine Teilnahme.

Prinz Heinrich unternahm dieser Tage eine Fahrt in seinem Automobil von Kiel nach Hemmelmark. In der Nähe der Lebensauer Hochbrücke schleuderten Schulknaben oder eben der Schule entwachsene Burschen Steine nach dem prinzlichen Gefährt und verletzten den Chuffeur leicht. Der Prinz ließ halten; der Chauffeur verfolgte die davoneilenden Taugenichtse, ergriff einige und führte sie zum Prinzen. Dieser gab in seiner strammen militärischen Art den Uebermütigen und Leichtfertigen eine ernste, eindringliche Warnung und ließ sie wieder laufen.

Eine Ferkelgeschichte erzählt die Berliner Zeitung: Von einer Bauernfrau wurde in einer Gastwirtschaft am Stettiner Bahnhof ein Korb eingestellt mit der Bitte, diesen einige Stunden aufzubewahren, bis sie ihn wieder abholen würde. Kaum hatte sich die Frau entfernt, da hörte man's im Korbe ächzen und rumoren. Einige Gäste vermuteten eine Kindesaussetzung und man ging schleunigst daran, das arme Wesen zu befreien. Doch was kam zum Vorschein? Sechs kleine Ferkel, die quietschend durcheinander krabbelten.

Ein Kalb mit zwei gut ausgebildeten Mäulern kam in Trossingen in Württemberg zum Welt. Die Augen befanden sich mitten auf der Stirn. Die Mißgeburt mußte getötet werden.

Eine Schreckensnacht auf hoher, stürmischer See haben etwa 50 Borkumer Badegäste durchgemacht. Der Dampfer „Kaiser Wilhelm" hatte schon den Emdener Hafen Samstagabend 6 Uhr mit fast einstündiger Verspätung verlassen. Auf dem Dollart machten dann Wind und Wogen dem Dampfer außerordentlich zu schaffen, sodaß er einen Maschinendefekt erlitt, indem eine Schraube zu arbeiten aufhörte. Daher wurde die Fahrt und namentlich auch die Manövrierfähigkeit außerordentlich beeinträchtigt, und als das Schiff gegen 10 Uhr endlich bei der Fischerbalje, knapp vor Borkum, ankam, zeigte sich, daß die dort liegende Feuerboje vertrieben war. Der Kapitän durfte infolge des Defektes nicht wagen, allein einzusegeln, und da alle Notrufe der Dampfpfeife von den auf der Borkumer Reede liegenden Schiffen unbemerkt blieben, mußte er die Anker auswerfen, und die ganze Nacht hindurch waren die natürlich fast durchweg seekranken Fahrgäste in beträchtlicher Gefahr. Auch ein spät in der Nacht von Emden zur Suche des Dampfers ausgesandter Schlepper mußte ergebnislos umkehren, nachdem er bis Delfzijl gefahren war. Im ganzen dauerte diese schreckliche Ueberfahrt 14 Stunden.

Ein schreckliches Unglück ereignete sich auf der Fahrstraße nach Arosa östlich von Chur in Graubünden. Die Pferde eines Postgeschirrs scheuten und sprangen mit dem Wagen über die Böschung den Abhang hinunter, so daß der Wagen sich zweimal überschlug, um schließlich in Trümmern auseinander zu fallen. Das Bild, das sich nun bot, war gräßlich: alle sechs Insassen des Wagens hatten mehr oder weniger schwere Verletzungen erlitten. Eine deutsche Dame, namens Weidprecht, starb nach wenigen Minuten; ihre Tochter konnte sich nicht erheben, weil ihr mehrere Rippen gebrochen worden waren; Dr. Junker und Frau hatten sich beide an den Armen beschädigt; der Kutscher hing mit gebrochener Schulter an einem Baume, während der Postillon mit zerschmettertem Unterkiefer und blutüberströmtem Gesichte im Grasee lag. Die Pferde waren tot. Dr. Junker holte Hilfe aus St. Peter.

Schlagfertig. Kaiser Napoleon I. sagte einst während des spanischen Feldzugs dem Gouverneur von Sevilla: „Wenn die Stadt sich nicht ergibt, so werde ich sie rasieren lassen", eine Drohung, die der Spanier schlagfertig abzuwehren wußte, indem er entgegnete: „Erlauben Sie mir, dies zu bezweifeln; denn ich glaube nicht, daß Ew. Majestät zu dem Titel „Kaiser von Frankreich" und „König von Italien" den eines „Barbiers von Sevilla" werden hinzufügen wollen."

Eine falsche Kardinalsnichte hat in Rom allerlei Betrügereien verübt. Sie hat sich fälschlicherweise als Nichte des Kardinal-Staatssekretärs Rampolla ausgegeben und das sehr weitgehende Vertrauen eines Grafen, Mitgliedes der päpstlichen Nobelgarde, und zweier Priester mißbraucht. Die Schwindlerin konnte bisher nicht verhaftet werden.

Einen Automobilunfall erlitt der Herzog von Oporto bei Cintra in Portugal. Der ihn begleitende Ordonnanzoffizier brach beide Arme.

Am Altar erschossen. Ein junger Neuseeländer namens Charles McCutcheon verübte wenige Minuten, bevor er getraut werden sollte, Selbstmord in der Kirche. McCutcheon wartete in der Kapelle auf seine Braut und deren Begleiter, als zwei Detektivs ihn wegen Fälschung verhafteten. Er erklärte sich bereit, mit ihnen zu gehen, zog jedoch plötzlich einen Revolver und jagte sich eine Kugel durch den Kopf. Im selben Moment traf die Braut ein, die bei dem schrecklichen Anblick in Ohnmacht fiel. Der Selbstmörder starb auf dem Wege zum Hospital. Das Eigentümlichste an dem ganzen tragischen Ereignis war, daß McCutcheon einbeinig war und ein Holzbein trug, in dem sich eine Höhlung befand, in welcher er den Revolver stets bei sich führte. Als er daher nach dem Beinstumpf griff, um die Waffe zu ziehen, ahnten die Geheimpolizisten nicht, daß er aus diesem eigentümlichen Versteck einen Revolver zum Vorschein bringen könnte.

Der Ausweg.

Mit liederlichen Halunken
Die Nächte verspielt und vertrunken
Verlottert und verlumpt,
Das Gold verschmissen wie Häcksel
Und dann auf Schuldschein und Wechsel
Beim Halsabschneider gepumpt!
Und kommt der Verfalltag näher
Und drohen die Manichäer —
Eine Kugel in den Schädel,
Oder ein reiches Mädel!

Mit vierundzwanzig Jahren
In allen Lüsten erfahren,
Von allen Lastern matt,
Von Dirnen ausgesogen,
Um Jugend und Zukunft betrogen,
Kernfaul und lebenssatt. —
Nur zu! Aus Sorgen und Sünden
Wird sich schon ein Ausweg finden:
Eine Kugel in den Schädel,
Oder ein reiches Mädel!

Ihr Mädels, Ihr reichen — armen,
Es ist zum Gotterbarmen,
Laßt Ihr Euch also frei'n,
Und von den verbrauchten Gesellen
Um Lust und Leben Euch prellen
Und Leib und Lieb' entweih'n!
Geht! Sagt den Buben mit Lachen,
Wenn sie ihren Antrag machen:
Eine Kugel in Deinen Schädel,
Für Dich — kein ehrlich' Mädel!

So sprechen sie? — Nein, kommt heute,
Ein solcher Bursche zur Freite,
Sie lächeln ihm selig zu!
Und daß er verwelkt und leidend
Das wirkt erst recht entscheidend,
Als leckerster Haut gout!
Sie geben sich ihm in Hulden,
Sie zahlen ihm seine Schulden —
Statt der Kugel in seinen Schädel
Kriegt er das reiche Mädel! Hanns.

Sie rang verzweiflungsvoll die Hände, klagte laut über ihren Traum, der sie über das Geschick ihres Kindes getäuscht hatte, las jeden Abend in den Sternen, doch das Geschick und den Aufenthalt ihres Kindes konnte sie nicht entziffern.

Es war ein heiterer stiller Herbstabend. Der wilde Wein an den hohen Mauern eines Klostergartens unweit Rouen hatte sich schon rot gefärbt, der Wind spielte leise mit den welken Blättern, die zahlreich von den Zweigen der Bäume fielen. — Eine junge Dame wandelte langsam in dem dunkeln Laubengang auf und ab. Sie war allein. In der Hand hielt sie ein offenes Buch, wiewohl die anbrechende Dunkelheit sie schon lange verhindert, einen Blick hinein zu werfen. Halblaut wiederholte sie ein italienisches Gedicht, welches sie fest ihrem Gedächtnis einzuprägen schien.

Ihr geistreiches Antlitz, dunkel wie das einer Zigeunerin, blickte mit unendlicher Traurigkeit in die Ferne und eine Träne stahl sich aus ihrem Auge.

Da ertönte eine muntere, fröhliche Stimme am entgegengesetzten Ende des Gartens:

„Corall, Coralli, wo bist Du? Komm doch hierher! Schwester Theresia will uns eine Geschichte erzählen. Oh, da bist Du! Endlich habe ich Dich gefunden," und ein junges blühendes Mädchen von sechszehn Jahren rannte auf sie zu und legte schmeichelnd ihren Arm um ihren Hals.

Coralli aber schüttelte traurig ihr dunkles Lockenhaupt.

„Laß mich, Louise, ich komme nicht," versetzte sie milde. „Ich kann meine Lektion noch nicht genügend, Du weißt, daß morgen Professor Leonardy kommt."

„Es bleibt noch Zeit genug zum Lernen — Du bist auch immer so fleißig; bist Du nicht zufrieden mit dem ersten Preis, den Du Dir gestern errungen hast? Nun, so komm doch! Die Frau Oberin hat es erlaubt, weil die Prüfung heute so gut ausgefallen ist. Schwester Theresia erzählt ein Märchen, aber wenn wir nicht eilen, so fängt sie ohne uns an." Mit diesen Worten zog die Freundin Coralli nach einer offenen Halle, wo zahlreiche junge Mädchen im Halbkreis erwartungsvoll um eine Nonne geschaart saßen.

Dieser Abend blieb unauslöschlich in Corallis Erinnerung. Der alte, große Klostergarten mit seinen dunkeln Laubengängen und bunten Herbstblumen, in dessen Hintergrund das ehrwürdige, graue Kloster, die schwarz gekleidete Schwester mit ihrem ernsten, bleichen Antlitz, und die frischen, jugendlichen Mädchenknospen, die erwartungsvoll jedes Wort von den Lippen der geliebten Lehrerin haschen wollten, prägten sich tief in ihre Seele ein.

Schwester Theresia erzählte eine französische Geschichte, und Coralli, die die Sprache noch nicht vollkommen beherrschen konnte, mußte ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Heldin der Geschichte lenken, damit die Erzählung sie fesseln konnte.

„Und so sehen wir," erzählte Schwester Theresia zum Schluß, „das großes Leid über Susanne hereinbrach, weil sie so töricht war, von ihrem Gatten fortzulaufen, denn sie glaubte, er habe sie nicht geliebt. Als sie zurückkehrte, fand sie ihn tot. Er lag still und bleich auf der Bahre, — sein Mund war verstummt, — seine Ohren blieben ihren Bitten um Verzeihung taub, — sie —

Ein leiser Schrei war Corallis Lippen entschlüpft, die Schwester hielt in ihrer Erzählung inne, doch schon hatte sie ihren Platz verlassen und war in den stillen einsamen Garten geeilt.

„Pauvre enfant! sie ist gefühlvoll," dachte Schwester Theresia und erzählte weiter.

Coralli flüchtete in ihre friedliche Klosterzelle. Wie im Traum befangen starrte sie in die Ferne; sie hörte nicht wie die Glocken zur Abendandacht riefen, sie sah nur in Gedanken ihren Gatten — ihren Ernst — tot auf der Bahre liegen, und sie — das Weib, das ihm vor Gottes heiligem Angesicht Liebe und Treue geschworen hatte, hatte ihn treulos verlassen — heimlich, wie ein Dieb in der Nacht! —

Als die Abendandacht beendet war, stand Coralli in der Zelle der Oberin.

(Schluß folgt.)

Ueber die Versuche mit der Wünschelrute vor dem Kaiser, die Prinz Carolath in Wilhelmshöhe anstellte, wird dem Berl. Lok.-Anz. geschrieben: Die praktischen Versuche begannen damit, daß die Kaiserin verschiedene Sachen, Geldtäschchen usw., heimlich verstecken ließ, welche der Prinz mit der Wünschelrute ohne weiteres auffand. Alsdann versteckte Prinzessin Viktoria Luise eine Brillantnadel im Sande und auch diese wurde sogleich entdeckt. Auch beim Quellenfinden ließ der Erfolg nicht lange warten; es wurde in etwa 50 Meter Tiefe das Vorhandensein einer bisher nicht bekannten, noch unerschlossenen Süßwasserquelle festgestellt. Auf Wunsch des Kaisers wurde die Lage und der Lauf der Quelle ermittelt. Als der Prinz mitteilte, daß er unweit des Schloßparks mehrere Mineralquellen festgestellt habe, wünschte der Monarch die baldige Anbohrung. Versuche, die der Kaiser selbst mit der Wünschelrute anstellte, blieben erfolglos, dagegen fand der Prinz weitere Quellen und wiederholt versteckte Gegenstände. In seinem Dank betonte der Kaiser besonders, es möchte die geheimnisvolle Kraft der Wünschelrute allgemein bekannt werden, weil dadurch viel Nützliches erreicht werden könnte. Der Prinz erhielt Bilder der kaiserlichen Familie mit Widmung als Geschenk.

Umzugshalber ist eine fast neue, im besten Zustande befindliche

Ladeneinrichtung

für eine feine Bäckerei u. Konditorei, geteilt oder ganz, zu verkaufen. Näheres bei

Rob. Rhönisch,
Linden, Königstraße 81.

Für Schreiner!

Ein größerer Posten **neuer Beitel** und **Stemmeisen, Spannsägen** stehen billig zu kaufen.
Näh. i. d. Geschäftsst. d. Z.

Konditorofen,

fast neu, billig zu verkaufen. Von wem, zu erfragen in der Geschäftsstelle d. Ztg.

Kleines Gütchen

in der Nähe von Hattingen für sofort **zu pachten gesucht.** Angebote u. **H. H. 100** an die Geschäftsst. d. Ztg. erb.

Reelles Heiratsgesuch.
Jung., intellig. Geschäftsmann, Mitte der zwanz. Jahre, sucht die Bekanntschaft einer häuslich erzog. Dame zwecks bald. Heirat. Junge Witwe ohne Anhang nicht ausgeschl. Off. nebst Photogr. u. **F. K. 109** an die Geschäftsstelle d. Ztg. erbeten.

Stuckateur, in allen Arbeiten erfahren, sucht für Baugeschäfte **Stuckarbeiten** in Akkord auszuführen. Offert. unt. 714 an **Boden & Firchow,** Ann.-Exped., Dortmund.

Ein ordentlicher

Anstreichergehülfe

sofort gesucht.
Fr. Bäcker,
Bruchstraße Nr. 73.

Tüchtige

Kleinschlagschläger und Steinhauer

auf sofort gesucht.
Steinbruch Keuser.
Hattingen-Ruhr.

---

3 Zimmerleute

sofort gesucht.
Gebr. Hansberg.

Solvente Personen

jed. Standes erhalten v. ausw. Fabrik **Wäsche** nur feinerer Qualität nach **Mass** geg. Ziel. Besuch mit Mustern umgehend. Off. u. **C. 833** an die Ann.-Exp. **H. Schürmann,** Düsseldorf.

Für ein **Kolonialwaren-Geschäft** wird zum baldigen Eintritt ein

Lehrmädchen

gesucht.
Offerten unter **M. Q. 77** an die Geschäftsst. d. Ztg. erbeten.

Suche auf 1. Okt. oder 1. Nov. evangl.

Mädchen

für Küche u. Hausarbeit gegen hohen Lohn.
Frau **Julius Köttgen**
Langenberg (Rheinland).

Für ein Kind zum 1. Septbr. ein junges

Mädchen

gesucht; selbiges muß auch leichte Hausarbeit mit übernehmen.
Frau Robert Rhönisch.
Linden, Königstraße 78.

Tüchtiges

Küchenmädchen

per 1. Okt. gegen hohen Lohn gesucht.
Frau **Fritz Hoddick jr.**
z. Zt. Bad Rothenfelde, Hotel Mollmann.

Braves, properes

Mädchen

für kleinen Haushalt per sofort oder später gesucht.
Frau **Wilh. v. d. Mühlen,**
Barmen-Wichl., West-Str. 28.

Grösstes

Möbel- u. Betten-Geschäft

Bochums.
Riesige Auswahl.
Permanente Ausstellung
von

ca. 50 Betten

in Holz u. Eisen.

Preise einig. Betten u. Möbel.

1 Holzbettstelle, 2schläf.
1 Matratze,
1 Keilkissen,
1 Feder-Oberbett,
2 Feder-Kissen,
kostet zusammen nur M. **24**

1 Holzbettstelle mit Aufsatz,
1 Matratze,
1 Keilkissen,
1 Feder-Oberbett,
1 Feder-Unterbett,
2 Federkissen,
kostet Mk. **43**

1 Holzbettstelle mit Muschel-Aufsatz,
1 prima Sprungfeder-Matratze,
1 Keilkissen,
1 Halbdaunen-Oberbett,
1 Feder-Unterbett,
2 Halbdaunen-Kissen,
kostet Mk. **69**

1 engl. Holzbettstelle,
1 prima Sprungfeder-Matratze,
1 Keilkissen,
1 Halbdaunen-Oberbett,
1 Feder-Unterbett,
2 Halbdaunen-Kissen,
kostet Mk **79**

1 eiserne Bettstelle,
1 Strohsack,
1 Feder-Oberbett,
1 Feder-Kissen,
kostet Mk. **10**

1 eiserne Bettstelle mit Spiralboden,
1 Seegrasmatratze,
1 Feder-Oberbett,
1 Feder-Kissen,
kostet Mk. **18,50**

Kleiderschränke
einfürig, von Mk. **22** an.

Kleiderschränke
zweifürig mit Schublade, Mk **27**

Küchen Büffets
von Mk. **24** an.

Vertikows
in vielen Ausführungen, von Mk. **33** an.

Sofas
in großer Auswahl, von Mk. **27** an.

Tische
von Mk. **3,90** an.

Grösste Auswahl
in sämtlichen
Küchen-Möbeln.

Große Auswahl in
kompl.
Schlafzimmern, Wohnzimmern und Salons.

Wir bitten unsere Ausstellungen in unseren 26 gr. Schaufenstern zu beachten

Wolf & Strauss,

Kortumstr. Nr. 2 bis Brückstr.-Ecke.

Die

Königliche Maschinenbau- und Hüttenschule zu Duisburg

eröffnet am **1. Oktober d. J.** in ihren beiden Abteilungen:

1. **Maschinenbauschule** für Schlosser, Schmiede, Maschinenbauer, Kesselschmiede und ähnliche Gewerbetreibende;
2. **Hüttenschule** für Eisen- und Metallhüttenleute und Gießer, Arbeiter von Kokereien, Glashütten, Zementfabriken und der chemischen Großindustrie

einen neuen Lehrgang.

Das Programm der Anstalt wird kostenfrei zugesandt.

Die Anstalt gehört nach Ziffer 3 der Ausführungsbestimmungen zur Prüfungsordnung für die mittleren und unteren Staatseisenbahnbeamten zu den „anerkannten Fachschulen", deren Reifezeugnisse für die Annahme zum Werkmeisterdienst folgende Vergünstigungen gewähren: Nur die Reifeprüfungen der von der Staats-Eisenbahn-Verwaltung anerkannten Fachschulen gelten als Nachweis der erforderlichen theoretischen Kenntnisse (§ 37,4 der Prüfungsordnung). Solange Bewerber mit solchen Zeugnissen vorhanden sind, dürfen andere Bewerber nicht angenommen werden. Die Letzteren haben eintretendenfalls eine besondere Prüfung abzulegen und zwar auch dann, wenn sie das Reifezeugnis einer nicht anerkannten Fachschule besitzen. — Min.-Erlaß vom 23. Mai 1900. —

Duisburg den 6. Juli 1906.

Der Direktor: gez. Barthel.

Theater-Dekorationen

von langjährig geschulten Theater-Malern künstlerisch ausgeführt.

Vollständige Bühnen-Einrichtungen
sowohl für große Bühnen wie für kleinere Theater.
Kosten-Anschläge und Zeichnungen gratis.
Auf Wunsch persönliche fachmännische Besprechung.

Bonner Fahnenfabrik, Bonn a. Rhein.

Prima neue Gänsefedern!

Wie dieselben von der Gans gerupft werden à Pfd. 1,40 Mk.
Kleine ausgelesene Mittelfedern, sehr zartdaunig à Pfd. 2,— Mk.
Rupffedern. Halbdaune, schneeweiß . . . . . à Pfd. 2,50 Mk.
Prima gerissene Federn, sehr zart und daunig à Pfd. 2,75 Mk. u. 3,— Mk.

Versende gegen Nachnahme, und nehme, was nicht gefällt zurück.

W. Lauersdorf, Gänsemastanstalt u. erste Bettfedern-Dampfreinigungsfabrik, **Neutrebbin.**

Umsonst u. franko sendet illustr. **Pracht-Katalog** herv. Neuheit in Stahl-, Leder-, Gold-, Optik-, Spiel-, Musikw. etc., ca. 5000 Gegenst. enth. Sehr interessant f. Jeden

Fritz Hammesfahr Fabrik. u. Versandhaus, **Foche** bei Solingen. Bitte zu verlangen

Nachdruck verboten.



Beste Rasiermesser der Welt.

Neuheit! Nur bei mir zu haben.
D. R. G. M. 5jähr. Garantie.
Versand pr. Nachnahme od. vorh. Kassa.

Kronen-Diamantstahl	M. 3.25
Kronen-Silberstahl	M. 2.25
Streichriemen	M. 1.00
Rasierschalen u. Pinsel à	M. 0.50
Rasierseife u. -Pulver à	M. 0.25

Haarschneidemaschine „Perfect" M. 5.00
Oel-Abziehsteine in Etui à M. 2.50 u. 5.00
Kompl. Rasiergarnitur mit Blutstiller in feinem Etui M. 8.00.
Briefmarken nehme in Zahlung.
Bei grösseren Sammel-Aufträgen Extravergünstigungen.

Gartenführer-Bibliothek.

Nur vorzüglichste, reich mit Bildern versehene Werke zu billigstem Preise.

Konkurrenzlos! Erschienen sind bislang:

Band 1 **Anzucht und wirklich rationeller Schnitt aller Obstbaumformen, Pfirsich- und Weinschnitt** mit 150 Abbild. Preisgekrönt mit der goldenen Medaille — bereits 27 000 verkauft. geb. Mk. 2.— geh. Mk. 1.20.

Band 2 **Das Mistbeet, seine praktische Anlage und rationelle Ausnutzung im Frühjahr, Sommer und Winter** mit 175 Abbildungen geb. Mk. 2.— geh. Mk. 1.20.

Band 3 **Praktische Champignonkultur für Jedermann** mit 85 Abbild. geb. Mk. 2 — geh. Mk. 1.20

Band 4 **Neueste Versuche und Erfahrungen mit dem Karbolineum** gegen Blutlaus, Krebs und Brand und Ungeziefer aller Art mit 85 Abbild. geh. Mk. 0.85.

Band 5 **Wie baut und bepflanzt man ein Alpinum** mit 50 Abbild. geh. Mk. 0.50.

Band 6 **Gemüsebau praktisch und lohnend zu betreiben** mit 168 Abbild. geb. Mk. 2.— geh. Mk. 1.20.

Band 7 **Die neueste sicherwachsenste Veredlungsart** mit 140 Abbild. geb. Mk. 2.— geh. Mk. 1.20.

Bestellungen erbeten an das Geschäftsamt des Erfurter Führers, Erfurt. Auch Briefmarken werden in Zahlung genommen. Nachnahme verteuert die Sendung um 20 Pfg.

Das Verderben

der eingemachten Früchte lernt die Hausfrau nicht kennen, wenn zu 10 Pfund mit Zucker eingemachten Früchten oder 5 Liter Essig zu Gurken 1 Düte **Reeses Salicyl** à 10 Pfg. verwendet wird. Ueberall zu haben, wo **Reeses 5 Pf.-Backpulver. Reeses-Spar-Puddingpulver** u. **Reeses Vanillinzucker** mit Prämienscheinen geführt werden.

Wohltätigkeits-Lotterie

des

Deutschen Flotten-Vereins.

Ziehung am 14. u. 15. Septbr.

Hauptgewinne 20000, 15000, 10000 M.

Lose à **1 Mark** sind zu haben bei

Hattingen, Gustav Hundt, Dahlhausen.

Verlegte meine Wohnung nach Bahnhofstr. 33 1. Et., Hagen.

Dr. med. Köppern

Spezialarzt für Magen-, Darm-, Speiseröhre- und Zuckerkranke.

Zurückgekehrt!

Dr. Kirchner,

Spezialarzt für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten,
Gelsenkirchen,
am Hauptbahnhof.

Von der Reise zurück.
Sanitätsrat

Dr. Strauss,

Königssteele.

TRUNKSUCHT

Beseitigung radikal und gefahrlos (unt. Garantie) mit und ohne Wissen des Trinkers. Anweisung mit vielen amtlich beglaubigt. Attesten gegen 50 Pfg. in Briefmarken. Porto 20 Pf.
Gesellschaft Sanitas,
Binningen, Schweiz.

Bims die Hände mit Abrador

Tausende Raucher empfehlen



Bekannt reelle gute Bedienung

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak.**
1 Tabakspfeife umsonst zu 9 Pfd. mein. berühmten **Förstertabak** für 4,25 franko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 Mk. frc. 9 Pfd. **Jagd-Canaster** mit Pfeife Mk. 6.50 frc. 9 Pfd. **holl. Canaster** u. Pfeife Mk. **7.50** frc. 9 Pfd. **Frankfurter Canaster** mit Pfeife kostet franko 10 Mk., gegen Nachnahme, bitte angeben, ob nebenst. Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lg. Pfeife erw.

E. Köller, Bruchsal (Baden).
Fabrik. Weltruf.

Herr **Kreisschulinspekt. Lichthorn** schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtabak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde, wie ich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

Grosse
Jubiläums-Lotterie
Ziehung 6. Oktober
Bar GELD

In Hattingen bei W. Zschau.

sofort für sämtl. Gew. mit 90 %
3918 Gew. Gesamtwert M. 80000

1. Haupt-Gew.	M.	20000
2. Haupt-Gew.	M.	10000
3. Haupt-Gew.	M.	5000
3915 Gew. zus.	M.	45000

Lose à 1 M., 11 Lose 10 M., Porto u. Liste 30 Pf. extra, empfiehlt das General-Debit
J. Stürmer, Straßburg i. E. Langstr. 107.

In Hattingen bei W. Zschau.

Musgewürz,

älteste und bewährteste Marke Deutschlands,
= über 100 Jahre im Handel =
empfiehlt bei hohem Rabatt
Julius Meyer Nachf., Erfurt.

Gelddarlehen zu 5 % auch auf Möbel gibt **Kleusch, Berlin,** Schönhauser Allee 128. Rückporto.

Vorhemden
Kragen, Shlipse
empfiehlt in großer Auswahl billigst
Friedrich Ochs
Obermarkt 4.

Dr. med. Sartorius,

Spezialarzt für Magen-, Darm- und Stoffwechselleiden,
Elberfeld, Bankstr. 22.
Von der Reise zurück.

Rheumatismus- u. Asthma-Kranke
erhalten unentgeldlich und gerne aus Dankbarkeit Auskunft, wie mir, von ob. Leiden geholfen wurde.
Ernst Seemann, Werkmstr. Zwickau Sa. Nr. 82, äuß. Schneeberger Str. 19.

Getragene
Herren- u. Damen-Kleidungsstücke
kauft zu den höchsten Preisen
E. Stör, Witten, Wiesenstr. 40.

Triumph-

und

Corona Fahrräder



Nähmaschinen

gegen Kasse oder **Teilzahlung.**
Großes Lager in
sämtlich. Zubehörteilen.
Alfred Wilke,
Hattingen, Gr. Weilstr. Linden, Königstr. 23.
Reparatur-Werkstatt.

Herren-Anzüge

reinigt, färbt schnell und billigst
Färberei Gallnschke,
Waschanstalt.
Hattingen, Gr. Weilstr. 47
Linden, Königstraße 90.

Rheumatis-

u. **Gichtkranken** teilt umsonst mit, was ihrer Mutter von jahrelangem schweren Gichtleiden geholfen hat. Marie Grünauer, München, Pilgersheimerstraße 2/2.

Lilienweiß,

rosig angehaucht wird ihr Teint Sommersprossen, rauhe Haut, Mitesser und Pickeln verschwinden durch **Dresdener**
Lana-Seife Marke HHD
v. Hahn & Hasselbach, Dresden à St. 50 Pfg. bei
Otto Wemper, Drogerie.
Julius Hill, Linden.

H. Lehthaus,

Hattingen,
Heggerstraße 49 u. 51.



Lager fertiger **Särge**
in allen Größen und Preislagen. Sofort zu liefern, auch nach auswärts. Ferner:
Leichenkleider, Hauben, Strümpfe, Handschuhe, Taschentücher und Kränze
in großer Auswahl.